

Angela Schrott

Sprachkompetenz und Textkomplexität. Methodologische Überlegungen aus romanistischer Sicht

Abstract: Texts are linguistic and cultural products. From this fundamental insight of text linguistics it follows that linguistic and cultural knowledge are necessary for the understanding of texts and that the complexity of texts is both a linguistic and a cultural phenomenon. This basic characteristic of text complexity is linked in this article to the model of linguistic competence founded by Eugenio Coseriu, which systematically captures both the rules and traditions entering the text and their patterns of interaction. The further development of this model, which is paradigmatic in Romance studies, and its opening up to the field of textual complexity enables two methodologically important clarifications: firstly, the analytically clear differentiation of the linguistic and non-linguistic complexities entering a text and, secondly, their modes of interaction (regulation and specification), which can be derived from Coseriu's model.

1 Textkomplexität: Annäherungen an ein schwieriges Konzept

Das Konzept der Textkomplexität wird in den mit Text und Textverständen befass-ten Disziplinen mit unterschiedlichen Theorien verbunden und konzeptuell unter-schiedlich gefüllt, doch findet sich ein gemeinsamer Nenner in der Vorstellung des Textes als emergente Größe (Gardt 2018: 57–58). Ausgangspunkt ist die Über-zeugung, dass ein Text mehr ist als die Summe seiner Teile und dass der Sinn, den ein Text als Ganzes entfaltet, nur zum Teil aus den Textelementen und deren Relationen untereinander erklärt werden kann (Gardt 2013: 32). Eine wichtige Grundlage für die Idee des emergenten Textes ist die hermeneutische Auffassung, dass der Textsinn sich in einem Akt des Verstehens heranbildet, der über frühere Verstehensakte hinausgehen und neue Sinnkonstrukte erzeugen kann. Ein in die-ser Weise erneuertes Verstehen ist jedoch nur möglich, wenn der Textsinn nicht durch die Elemente des Textes und deren Relationen determiniert ist, sondern in der zirkelhaften Bewegung des Verstehens (und Interpretierens) immer neu er-

zeugt werden kann.¹ Der hermeneutische Zirkel des Verstehens beruht damit auf einem Textsinn, der sich übersummativ aus den Textelementen und deren Relationen ergibt.² Eine weitere Grundlage für das Konzept der Textkomplexität sind systemtheoretisch inspirierte Definitionen von Komplexität. Demnach gilt eine zusammenhängende Menge von Elementen als komplex, wenn sich ihr Verhalten als Ganzes nicht vollkommen durch die Verhaltensweisen der Elemente erklären lässt. Diese Definition entspricht der Idee der Emergenz und erfasst ebenfalls die prinzipiell offene Erzeugung von Textsinn.³

Die Begriffe Emergenz und Komplexität erfassen damit eine sehr grundlegende Eigenschaft von Texten, sie leisten allerdings noch keine Präzisierung, welche Parameter die Komplexität von Texten ausmachen, wie diese ineinander greifen und wie sich Textkomplexität konkret ausprägt. Die Textlinguistik, in deren Bereich die Textkomplexität fällt, benötigt daher einen Komplexitätsbegriff, der vom System der Sprache als sprachlich-kulturelle Kompetenz hergeleitet ist. Textkomplexität ist ein Konzept, das vom Text als sprachlich-kulturellem Produkt ausgeht. Daraus folgt, dass ein Komplexitätsbegriff benötigt wird, der schlüssig aus der sprachlichen und kulturellen Verfasstheit von Texten hervorgeht. Eine mögliche Herangehensweise wäre es, Definitionen von Komplexität in unterschiedlichen Bereichen der Sprachwissenschaft zu sichten und diejenigen herauszufiltern, die auf Texte als sprachlich-kulturelle Objekte anwendbar sind.⁴ Der vorliegende Beitrag nimmt einen anderen Weg und wählt als Grundlage von Anfang an ein Modell, das Sprechen und Verstehen als sprachliche und kulturelle Tätigkeiten betrachtet und daher auch das Produkt Text als sprachliches und kulturelles Objekt im Kern erfassen kann.

Die grundlegende Idee meines Beitrags ist, dass die herausfordernde Präzisierung des Konzepts Textkomplexität durch das von Eugenio Coseriu (1955–1956; 1985; ³1994; 2007) entwickelte Modell der Sprachkompetenz erreicht werden kann, das Universelles und Historisches, Sprachliches und Kulturelles scharfsinnig zueinander in Beziehung setzt. Die Coseriu'schen Differenzierungen erlauben es, den Text als sprachliches und kulturelles Produkt ganzheitlich zu erfassen und dabei systemhaft Dimensionen der Textkomplexität zu beschreiben. Kon-

¹ Gardt (2013: 32, 33–34; 2017: 492–493; 2018: 57–58).

² Zu linguistischen Modellierungen hermeneutischen Verstehens vgl. Hermanns (2003); Christmann & Groeben (2006); Fix (2007); Gardt (2007; 2017; 2018).

³ Gardt (2013: 32, 2018: 58); zum Text als System Gansel (2008: 9–11); Gansel & Jürgens ³(2009); zum systemtheoretischen Begriff der Komplexität Luhmann (1984: 46–47). Vgl. auch Coseriu (2007: 79) zum „Sinn“ als „Bedeutung im Kontext“.

⁴ Zur Problematik der Begriffsdefinition Dahl (2004: 25–26, 39–40); Hennig (2017a: 8–10); Fischer (2017: 20–27).

zepte der Textkomplexität werden im Rahmen einer interaktional angelegten Textlinguistik beschrieben, die von einer „Linguistik des Sprechens“ ausgeht.⁵ Grundlage ist das Sprechen als Tätigkeit, so dass der Text sowohl als Produkt als auch in der Dynamik erfasst werden kann, die das Produkt erzeugt hat. Das Coseriu'sche Modell hat ferner das Verdienst, dass es sowohl sprachliche Phänomene als auch linguistische Forschungsansätze systematisch aufeinander beziehen kann und daher auch eine metatheoretische Verortung innerhalb der linguistischen Teildisziplinen erlaubt (vgl. Schrott 2014; 2015).

2 Sprachkompetenz als Orientierungsrahmen für Komplexität

Die Komplexität der Texte leitet sich maßgeblich aus den Regeln und Traditionen ab, die den Text als Produkt gestalten und die Tätigkeit der Produkterzeugung anleiten. Ausgangspunkt ist das Coseriu'sche Modell der Sprachkompetenz (vgl. Schema 1 auf der folgenden Seite) mit seinen drei Ebenen und Gesichtspunkten des Sprechens (Coseriu 2007: 69–75; ³1994: 54–63).⁶ Da dem Modell die Sicht des Sprechens als Tätigkeit zugrunde liegt, liefert es zugleich einen Grundriss für die linguistische Pragmatik und für eine pragmalinguistisch ausgerichtete Textlinguistik (Schrott 2014). Coseriu definiert das Sprechen als „eine universelle allgemeinmenschliche Tätigkeit, die jeweils von individuellen Sprechern als Vertretern von Sprachgemeinschaften mit gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechenkönnens individuell in bestimmten Situationen realisiert wird“ (Coseriu 2007: 70). Diese Definition wird vom Schema der drei Ebenen und Gesichtspunkte ausgefaltet.

Das Coseriu'sche Modell unterscheidet bekanntlich drei Gesichtspunkte, unter denen Sprache und Sprechen betrachtet werden können, und drei Wissenstypen bzw. Typen von Regeln und Traditionen, die in das Sprechen eingehen und den Text gestalten (Coseriu 2007: 70, 74–75). Die drei Gesichtspunkte sind die Tätigkeit des Sprechens (*energeia*), das der Tätigkeit zugrunde liegende Wissen (*dynamis*) und die durch die Tätigkeit erzeugten Produkte (*ergon*). Die *energeia* ist eine schöpferische Tätigkeit, die Regeln und Traditionen des Sprechens folgt, zugleich aber über bestehendes Wissen hinausgehend kreativ Neues

⁵ Coseriu (2007: 12); Loureda (2007); Loureda & Schrott (2021).

⁶ Zur Wirkung und Anwendung des Modells in der Romanistik, zu Modifizierungen des Modells und zu den daran anschließenden Diskussionen vgl. Schlieben-Lange (1983); Koch (1997; 2005; 2008); Oesterreicher (1997); Kabatek (2011; 2015; 2018); Lebsanft (2005; 2015); Lebsanft & Schrott (2015); Schrott (2014; 2015; 2017; 2021a).

| Ebene | Gesichtspunkt | | |
|---|----------------------------------|-------------------------------------|-----------------------------|
| | Tätigkeit (<i>energeia</i>) | Wissen (<i>dynamis</i>) | Produkt (<i>ergon</i>) |
| universelle Ebene | Sprechen im allgemeinen | Regeln und Prinzipien des Sprechens | — |
| historische Ebene der konkreten Sprachen | Einzelsprache | einzelnsprachliche Traditionen | — |
| individuelle Ebene der Diskurse und Texte | Diskurs | Diskurstraditionen | Text |

Schema 1: Das Modell der Sprachkompetenz nach Coseriu (2007: 75), Schrott (2021a: 509).

erschafft. Die treibende Kraft ist die schöpferische Natur des Menschen. Sie bewirkt, dass auch das Sprechen eine schöpferische Tätigkeit ist, die über Gelerntes hinausgeht und neues Wissen hervorbringt. Die *energeia* manifestiert sich im Diskurs als individuelle Tätigkeit und erzeugt die Texte als Produkte, die Festigkeit haben und mehrfach rezipiert, tradiert und erinnert werden können (Coseriu 2007: 71–72, 74–75). Der „Diskurs“ bezeichnet die Tätigkeit, der „Text“ dagegen das aus der Tätigkeit hervorgegangene Produkt. Das Begriffspaar wird genutzt, um auf der individuellen Ebene zwischen den Gesichtspunkten *energeia* und *ergon* zu unterscheiden. Der Coseriu'sche „Diskurs“ als Tätigkeit darf daher nicht mit dem wissenssoziologischen Konzept von „Diskurs“ nach Foucault gleichgesetzt werden (Lebsanft & Schrott 2015: 19–22).

Für die Forschungen zur Textkomplexität stellen die drei Gesichtspunkte wichtige Orientierungen dar. Die Coseriu'sche Systematik verdeutlicht durch diese Trias nämlich den Produktcharakter des Textes: Der Text ist das Produkt individueller Sprechtätigkeit, in dem sämtliche Wissensbestände zusammenkommen. Umgekehrt sind der Text und die in ihm enthaltenen Wissensbestände dann auch der Ausgangspunkt sämtlicher Verstehensprozesse. Das erste Verdienst des Modells der Sprachkompetenz besteht also darin, dass es die theoretischen Implikationen des Produkts als ein Gesichtspunkt in der Trias von *energeia*, *dynamis* und *ergon* deutlich macht.

Das zweite Verdienst des Modells ist, dass es analytisch klar differenziert, welche Typen von Regeln und Traditionen das Textprodukt erzeugen und gestalten: universelle Regeln und Prinzipien, einzelnsprachliche Traditionen und Diskurstraditionen.

Die universellen Regeln und Prinzipien des Sprechens gelten für das Sprechen in allen Sprachen und Kulturen; sie prägen den Diskurs in allen Sprachen, sie leiten alles Textverstehen an und konstituieren die universelle Ebene des Sprechens.

Zu den universellen Regeln zählen semiotische und kognitive Grundregeln der Interaktion sowie die Alterität des Sprechens (Coseriu 2003: 16; 2007: 77, 192–193). Der Begriff der Alterität erfasst die grundlegende Dialogizität des Sprechens; man spricht zu anderen Menschen und für andere Menschen mit dem Ziel verstanden zu werden. Der grundsätzliche Wille, verstanden zu werden und den Gesprächspartner zu verstehen, ist die Basis für ein allgemeines kommunikatives Vertrauen, das davon ausgeht, dass Kommunikation sinnhaft und verständlich ist und folglich auch die aus dem Sprechen entstandenen Texte verständlich sind (Coseriu 2007: 95–96). Die Konzepte Verstehen und Verständlichkeit beruhen damit auch auf universellen Prinzipien. Den Ideen der Alterität und des kommunikativen Vertrauens eng verwandt ist das von Grice (1989) formulierte Kooperationsprinzip, das auf einen kontinuierlichen Austausch abzielt, der es den Gesprächspartnern erlaubt, ihre kommunikativen Ziele zu erreichen. Das Prinzip der Kooperation ist grundlegend für das Sprechen als Tätigkeit und damit auch für eine Textlinguistik, die den Text in der Dynamik der Kommunikation betrachtet (Lebsanft & Schrott 2015: 22–23; Schrott 2021a: 506–508). Für die Pragmalinguistik und für eine interaktional ausgerichtete Textlinguistik ist das Grice'sche Prinzip der Kooperation mit seinen Maximen das zentrale universelle Regelgefüge (Schrott 2015: 129–130; 2021b: 213). Als Wissenstyp sind die universellen Regeln – und natürlich auch das Kooperationsprinzip mit seinen Maximen – auf das Sprechen bezogen, sie sind aber selbst kein sprachliches Wissen (Coseriu 2007: 70, 77–80).

Der zweite Wissensbestand ist das sprachliche Wissen, das Sprachbeherrschung ermöglicht und es den Sprecherinnen und Sprechern erlaubt, Texte in konkreten Sprachen zu produzieren und zu verstehen (Coseriu 2007: 80–85). Da Sprachen sich entwickeln und verändern, sind sie historisch veränderliche Wissensbestände und konstituieren die historische Ebene der konkreten Sprachen. Das Charakteristikum, dass dieses Wissen weitergegeben und tradiert wird, kommt in der Benennung „einzelsprachliche Traditionen“ zum Ausdruck. Zum sprachlichen Wissen zählen sämtliche Varietäten einer Sprache, der Varietätenraum ist damit auf dieser Ebene präsent.

Auf der individuellen Ebene der Diskurse und Texte steht das Sprechen in konkreten Kommunikationssituationen im Vordergrund (Coseriu 2007: 85–88). Der Begriff „individuell“ meint hier, dass Menschen im sprachlichen Austausch immer als Individuen sprechen und dabei als Individuen kreativ sind (Lebsanft & Schrott 2015: 28–29). Der Wissensbestand, der das individuelle Sprechen in Diskursen und die Produktion von Texten anleitet, sind die Diskurstraditionen. Sie sind ein kulturelles und auf das Sprechen bezogenes Wissen und fungieren als Richtlinie für ein angemessenes und erfolgreiches Sprechen (bzw. Schreiben). Das einzelsprachliche Wissen mit seiner lexikalischen und syntaktischen Vielfalt und seinen Varietäten eröffnet Optionen, aus denen der Sprecher diejenigen Strukturen und Formen auswählt, die in

den Text eingehen. Diese Auswahl sprachlicher Elemente und deren Arrangement zu einem Text wird von den Diskurstraditionen angeleitet, die grundsätzlich alles Sprechen gestalten und formen. Diese klare Definition als kulturelles Wissen, das die Gestaltung von Diskursen und Texten anleitet, kontrastiert mit den vielfältigen Erscheinungsformen von Diskurstraditionen (Koch 1997: 43, 45). Zum diskurstraditionellen Wissen zählen kommunikative Routinen, etwa die Technik, eine höfliche Bitte in Form einer Frage zu formulieren. In Bitten wie *Können Sie die Tür abschließen, wenn Sie gehen?* werden interrogative Strukturen verwendet, die auch bei Fragen, die auf Informationen abzielen, zum Einsatz kommen (*Können Sie das Schild auf diese Entfernung noch lesen?*). Die kulturelle Diskurstradition besteht in dem Wissen, dass Bitten durch Fragen nach dem Können höflich versprachlicht werden, und in der Fähigkeit, diese Technik angemessen anzuwenden und in einer Interaktion zu erkennen (Escandell Vidal 1999; Schrott 2014: 17–18). Diskurstraditionen können ferner Techniken des Erzählens sein, die die Gestalt narrativer Texte formen, etwa die Technik, beim Erzählen vergangener Erlebnisse nicht allein Tempora der Vergangenheit zu verwenden, sondern auch das erzählende Präsens, um Teile einer Erzählung zu fokussieren. Diskurstraditionen können ferner fester Bestandteil von Textgattungen sein; so kann man das Wissen, das man benötigt um einen journalistischen Leitartikel, eine Buchrezension oder eine Glückwunschkarte zu schreiben, als eine Konfiguration von Diskurstraditionen verstehen (Stempel 1972: 176; Kabatek 2011; Schrott 2015). Die genannten Beispiele verdeutlichen, dass Diskurstraditionen von einer Sprache in die andere übertragbar sind, denn die höfliche Bitte *qua* Frage existiert in mehreren Sprachen (vgl. Schrott 2014: 16) und ein italienisches Sonett als kulturell-diskurstraditionelles Wissen kann in andere Sprachen übersetzt werden (Coseriu 2007: 170–171). Dieser Transfer beweist, dass eine Diskurstradition keiner bestimmten Sprache gehört und damit ein nicht-sprachliches, sprachbezogenes Wissen darstellt. Diese Definition ist ein wichtiges Argument für die prinzipielle Unabhängigkeit der Diskurstraditionen von den einzelsprachlichen Traditionen.

Eine wichtige Systematisierung, die das Modell leistet, ist, dass die drei Wissensarten nicht beliebig interagieren, sondern vielmehr in bestimmten Relationen zueinanderstehen. Die drei Wissensbestände bilden auf diese Weise ein Gefüge von Beziehungen, in dem das diskurstraditionelle Wissen die Schlüsselposition einnimmt. Die Diskurstraditionen selektieren die einzelsprachlichen Traditionen – lexikalische Elemente, syntaktische Strukturen, Konnektoren, Diskursmarker etc. –, die in den Text eingehen. Sie sind das *regulans*, während die ausgewählten einzelsprachlichen Traditionen das *regulatum* sind (Koch 2005: 231–232). Im Fall der höflichen Bitte (*Könnten Sie mir das noch einmal erklären?*) ist das Wissen, dass Frageakte als höfliche Bitte wirken, das *regulans*, während die ausgewählte interrogative Struktur und das Verb *können* die aus dem Repertoire des Deutschen aus-

gewählten *regulata* darstellen. Das Funktionieren dieser Auswahlprozesse ist an die Prämisse geknüpft, dass das einzelsprachliche Repertoire für die Realisierung bestimmter Funktionen oder Sprechakte Optionen zur Wahl stellt. Eine solche Option besteht in vielen Sprachen für den sprachlichen Ausdruck von Aufforderungen oder Bitten, die mit den bereits erwähnten interrogrativen Strukturen, aber auch mit Imperativformen realisiert werden können. Optionalität im Bereich der Syntax besteht etwa bei der Entscheidung, einen Sachverhalt entweder im Aktiv oder im Passiv zu versprachlichen (*Die Opposition kritisiert die Regierung scharf* vs. *Die Regierung wird scharf von der Opposition kritisiert*).

Eine weitere Relation verbindet die Diskurstraditionen mit den universellen Prinzipien, die durch die historisch wandelbaren Diskurstraditionen eine historisch-kulturelle Einkleidung erhalten. Zentraler Anknüpfungspunkt ist das von Grice (1989: 26–28) formulierte Prinzip der Kooperation, das bekanntlich durch vier Maximen ausgeformt wird: Quantität (Informationsgehalt), Qualität (Wahrhaftigkeit), Relevanz und Klarheit. Prinzip und Maximen sind als Werte allgemein-universell und charakterisieren das Sprechen in allen Sprachen und Kulturgemeinschaften, sie manifestieren sich jedoch zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen in verschiedener Weise. Denn Maximen wie *Be perspicuous* oder *Be relevant* beinhalten einen Platzhalter, der historisch und kulturell zu füllen ist. Diese spezifizierende Füllung ist das Wissen bzw. die kulturelle Norm, die aussagt, was in einer bestimmten Kulturgemeinschaft zu einer bestimmten Zeit als angemessene Klarheit oder Relevanz verstanden wird. Diese historischen und kulturspezifischen Ausgestaltungen der in den Maximen enthaltenen universellen Werte Quantität, Qualität, Relevanz und *perspicuitas* werden von den Diskurstraditionen geleistet, die über diese Werte mit den universellen Maximen verbunden sind (Coseriu 2007: 77; Lebsanft 2005: 29–30). Dazu ein Beispiel. Eine mittelalterliche Grammatik, eine philosophische Abhandlung des 18. Jahrhunderts oder ein Sachbuch des 21. Jahrhunderts folgen der Maxime der Klarheit, aber sie füllen die Maxime mit unterschiedlichen Konzepten von Klarheit, die durch unterschiedliche Diskurstraditionen realisiert werden. Diese an einem historischen, kulturspezifischen Konzept von Klarheit orientierten Diskurstraditionen sind es dann, die sich im Text manifestieren. Die universellen Grice'schen Maximen sind damit durch die Konzepte Quantität, Qualität, Relevanz und Klarheit mit den Diskurstraditionen verbunden, die die kulturelle und historische Ausgestaltung und Spezifizierung der Maximen liefern. Die Diskurstraditionen sind damit das *specificans*, die universellen Regeln und Maximen dagegen sind das *specificatum*.

Coserius Schema beinhaltet sprachbezogenes Wissen – die universellen Prinzipien und die kulturellen Diskurstraditionen – und sprachliches Wissen. Für das Verstehen von Texten sind jedoch auch Wissensbestände relevant, die weder sprachlich noch sprachbezogen sind. Dies sind die kulturellen Konzepte, das Er-

fahrungswissen und das enzyklopädische Wissen, die das Verstehen anleiten und die in den für das Textverstehen entscheidenden kognitiven *Frames* enthalten sind (Busse 2012; zum Zusammenhang von *Frames* und Komplexität vgl. Meier 2020).

Zu den drei im Modell unterschiedenen Wissenstypen kommen damit zwei Modi der Interaktion, die die drei Typen miteinander verbinden. Wenn aus der Tätigkeit des Sprechens ein Text als Produkt entsteht, dann selegieren die Diskurtraditionen diejenigen einzelsprachlichen Traditionen, die in den Text eingehen, und leisten zugleich eine kulturelle Spezifizierung der Grice'schen Maximen. Bei der Gestaltung eines Textes sind damit die Diskurtraditionen der regulierende und spezifizierende Faktor: Sie sind *regulans* für die einzelsprachlichen Traditionen und *specificans* für die universellen Regeln. Das folgende Schema verdeutlicht die Relationen zwischen den Regeln und Traditionen des Sprechens (Schema 2).

| Wissenstyp | Art des Wissens | Relation |
|-----------------------------------|--|---------------------------------------|
| universelle Prinzipien und Regeln | nicht-sprachlich sprachbezogen | <i>specificatum</i> |
| Einzelsprachliche Traditionen | sprachlich | <i>regulatum</i> |
| Diskurtraditionen | kulturell, nicht-sprachlich sprachbezogen | <i>specificans</i> <i>regulans</i> |

Schema 2: Wissenstypen und Relationen: Spezifizierung und Regulierung.

Coserius Modell wurde in diesem Abschnitt als Orientierung gebende Systematik genutzt, um vor der eigentlichen Beschäftigung mit der Textkomplexität zu klären, ob und wie sich aus den drei Wissenstypen Konzepte von Komplexität generieren lassen. Das Modell beschreibt die Sprachkompetenz als sprachlich-kulturelle Kompetenz und ist aus diesem Grunde ein Orientierungsrahmen für alle Disziplinen, die sich mit dem sprechenden und kulturschaffenden Menschen beschäftigen. Für interdisziplinäre Forschungsfelder wie die Textkomplexität ist das Modell ein *tertium*, in dem Fragestellungen und Methoden kritisch evaluiert, angenähert oder abgegrenzt werden können.

3 Klärungen und Abgrenzungen

Der folgende Abschnitt beinhaltet eine Klärung zum Text als Produkt und eine Abgrenzung der Textkomplexität gegenüber der Textkompetenz. Forschungen zur Textkomplexität beziehen sich auf bereits produzierte Texte und damit in

der Diktion Coserius auf das Sprechen unter dem Gesichtspunkt des *ergon*. Die Implikationen des Produktcharakters werden in der Coseriu'schen Differenzierung besonders deutlich.

Textkomplexität und Textkompetenz werden mit gutem Grund als Begriffe oft assoziiert, denn Leserinnen und Leser können als textkompetent gelten, wenn es ihnen gelingt, die in Texten enthaltenen Komplexitäten zu erkennen und aufzulösen. Dabei dürfen jedoch Konzepte von Komplexität, die aus linguistischen Modellen und Kriterien zur Beschreibung eines Textes entwickelt werden, nicht mit Wertungen wie Kompliziertheit oder Schwierigkeit vermischt werden, die Beurteilungen und Einschätzungen darstellen, die sich beim Leser oder bei der Zuhörerin im Prozess des Verstehens ergeben. Solchen Unschärfen kann man vorbeugen, indem man die linguistische Textkomplexität von der am verstehenden Subjekt orientierten Textkompetenz abgrenzt.

3.1 Der Text als Produkt auf der individuellen Ebene

Die Beschäftigung mit Textkomplexität bedeutet, dass im Zentrum der Text steht, als sprachliches und kulturelles Produkt einer Tätigkeit, die ebenfalls Sprache und Kultur verbindet. Dieser Produktcharakter wird in der Forschung vorausgesetzt, jedoch wird nur selten erfasst, welche methodologisch bedeutsamen Implikationen der Begriff des Produkts beinhaltet. Eine Systematik, die den Produktcharakter verdeutlicht, liefert das Coseriu'sche Modell der Sprachkompetenz, dem zufolge Texte Produkte sind, die in bestimmten Kommunikationssituationen entstehen und ihre eigene Materialität und Geschichte haben (Coseriu 2007: 71). Mit der Produktseite von Texten beschäftigen sich die Philologien und alle Disziplinen, die sich auf Texte mit langer Überlieferungsgeschichte konzentrieren, wie etwa die Theologien. Dieser Produktcharakter ist auch dominant, wenn sich die Korpuslinguistik mit dem Aufbau von Korpora beschäftigt, die ebenfalls den Status von Produkten haben.

Für das Verständnis des Textes als Produkt ist auch dessen Situierung auf der individuellen Ebene wichtig. Die individuelle Ebene erfasst das Sprechen in konkreten Situationen, es ist damit in eine Vielzahl von Kontexten und Umfeldern eingebettet. Den Leitfaden für die Kategorisierung dieser Umfelder liefert abermals Coseriu mit seinem Modell der den Textsinn determinierenden *entornos* oder Umfelder (1955–1956). Das Modell kategorisiert die den Text umgebenden Umfelder (*entornos*) und beschreibt sie in ihrer determinierenden Relation zum Text (Coseriu 1955–1956: 32–34). Die grundlegende Idee ist, dass Umfelder die Aktualisierung sprachlicher Zeichen in konkreten Redesituationen leisten und damit den Sinn eines Textes als Bedeutung im Kontext konstruieren (Coseriu 2007: 79–80; Gardt

2018: 59–60)⁷. Dabei können vier verschiedene Typen von Umfeldern unterschieden werden.⁸ Das erste Umfeld bilden die räumlichen, zeitlichen und personalen Orientierungen, die durch die Tätigkeit des Sprechens im Quellpunkt des *ego-hic-nunc* entstehen, es sind von der Rede geschaffene Bezüge in Raum und Zeit, die aufgrund der Dialogizität des Sprechens auch eine personale Dimension einschließen. Das zweite Umfeld sind die Bereiche, in denen der Text produziert und rezipiert wird und semiotisch funktioniert. Dazu gehört der sprachliche Bereich, in dem ein Zeichen bzw. ein Text verstanden wird, ferner der kulturelle Bereich, in dem die im Text bezeichneten Objekte vertraute Gegenstände der Lebenswelt sind. Schließlich zählt zum zweiten Umfeld auch der den Text umgebende kulturelle Raum, in dem Menschen gemeinsame kulturelle Traditionen ausüben und durch diese Traditionen Zusammengehörigkeit haben. Das dritte Umfeld ist die Wirklichkeit, die ein Zeichen umgibt. Drei Typen sind in diesem dritten Umfeld zu unterscheiden. Erstens der einzelsprachliche Kontext als Relation zwischen einem sprachlichen Zeichen und der Einzelsprache, der es angehört; zweitens der Text, der das sprachliche Zeichen umgibt, und drittens alle nicht-sprachlichen Umgebungen, also das außersprachlich-empirische Wissen der Sprecherinnen und Sprecher. Das vierte Umfeld schließlich ist das Diskursuniversum, in dem ein Text situiert ist und seinen Wert gewinnt; solche Bezugssysteme sind etwa die Literatur, die Mythologie oder auch die Religion als sprachlich und textuell gestaltete Welten.⁹ Die genannten vier Umfelder umgeben den Text als Produkt und wirken an der Bildung des Textsinns mit. Die Umfelder sind daher (wenn auch in unterschiedlicher Weise) mit der individuellen Ebene der Diskurse und Texte verbunden. Wissensbestände, die an der Erzeugung von Textsinn beteiligt sind, aber weder zu den Diskurstraditionen noch zu den einzelsprachlichen Traditionen zählen, können über die Umfelder mit dem Text und dem Verstehensakt verbunden werden. Ein solcher Wissensbestand wäre etwa ein kulturelles Wissen, das im Unterschied zum diskurstraditionellen Wissen nicht sprachbezogen ist.

⁷ Zum Konzept des Sinns als Kern der Textlinguistik vgl. auch die Ausführungen zur „Linguistik des Sinns“ in Coseriu (1994: bes. 150–176).

⁸ Vgl. Coseriu (1955–1956: 46–51); Aschenberg (1999: 71–75). Die folgende Einteilung baut auf den Systematisierungen Coserius und Aschenbergs auf, modifiziert diese jedoch.

⁹ Vergleicht man diese Umfelder mit den Wissenstypen, die in der Germanistik in der Systematik *TexSem* (Gardt 2012) unterschieden werden, dann erkennt man, dass beide Modelle im Kern die gleichen Umfelder enthalten, jedoch unterschiedliche Grenzziehungen vornehmen.

3.2 Textkomplexität vs. Textkompetenz

Annäherungen an Konzepte der Textkomplexität sind von verschiedenen Prämissen geprägt. Eine Prämissen ist, dass die Komplexität von Texten, wie sie durch linguistische Modelle beschrieben wird, Aussagen über den nötigen Aufwand beim Verstehen eines Textes und damit über dessen Schwierigkeit zulässt und so Antworten auf die Frage ermöglicht, welche Kompetenzen und welches Vorwissen notwendig sind, um die Komplexitäten eines Textes gut auflösen und den Text in allen seinen Lesarten verstehen zu können (vgl. Dziuk Lameira in diesem Band).

Forschungen über die Textkomplexität haben daher eine natürliche Nachbarschaft zur angewandten Sprachwissenschaft und zu Strömungen der Didaktik, die Sprache und Textkompetenz ins Zentrum stellen.¹⁰ Eine wichtige Motivation für die Beschäftigung mit Textkomplexität ist deren Beziehung zur Textkompetenz als Fähigkeit, Texte angemessen verstehen zu können. Textkompetenz impliziert, dass Sprecherinnen und Sprecher die Wissensbestände, Traditionen und Regeln beherrschen, die in das Verfassen von Texten eingehen, und beim Textverstehen auf diese Wissensbestände zurückgreifen können. Die Abgrenzung von Textkomplexität und Textkompetenz ist daher eine notwenige Vorklärung, für die erneut auf das Coseriu'sche Modell der Sprachkompetenz rekurriert wird.

Die Textkompetenz ist eine kulturell-sprachliche Kompetenz, die es ermöglicht, Texte zu produzieren und Texte, die von anderen Menschen produziert wurden, zu verstehen. Sie ist damit ein elementarer Bestandteil der kommunikativen Kompetenz (vgl. Strohner 1990; Rickheit, Strohner & Vorwerg 2008). Diese Prozesse des Produzierens und Verstehens entsprechen dem Gesichtspunkt der Tätigkeit (*energeia*). Die Erforschung beider Prozesse ist keine alleinige Angelegenheit der Linguistik, sondern schließt mit Textverstehen und Wissensvermittlung befasste Bereiche der Psychologie, der Kognitionswissenschaften und der Pädagogik ein. Die Textkompetenz an sich baut auf den Wissensbeständen auf, die in einen Diskurs eingehen und das Textprodukt gestalten. Diese Wissensbestände werden dann beim Prozess des Verstehens erneut aufgerufen, wenn das Produkt gedeutet und auf seinen Textsinn hin befragt wird (Wolf 2021: 446–450). Dabei wird das Erschließen der Textsemantik als der zentrale Faktor für das Textverstehen gesehen, während die Syntax nachgeordnet ist (Wolf 2021: 447). Das Beispiel der Metapher illustriert diese Hierarchisierung (Dziuk Lameira 2020). So können eine semantisch hochgradig komplexe Metapher und eine semantisch wenig komplexe Meta-

10 Tesch (2010; 2020a; 2020b). Vgl. ferner die Beiträge in Schmöller-Eibinger & Weidacher (Hrsg.) (2007).

pher in genau derselben grammatischen Struktur vorkommen; entscheidend für den Aufwand beim Verstehen ist die Semantik.

Eine präzisierende Definition der Textkompetenz ist aus den drei Urteilen ableitbar, mit denen nach Coseriu Diskurse und Texte bewertet werden und die sich aus den drei Wissensbeständen ergeben. Bekanntlich verknüpft Coseriu die drei Wissensbestände mit drei verschiedenen Urteilen über das Sprechen (Coseriu 2007: 88–89, 179–181; Schrott 2020b). Urteile über universelle Regeln und Prinzipien werden bei Coseriu über das Kriterium der „Kongruenz“ erfasst. So können Texte, die den universellen Regeln wie dem Kooperationsprinzip oder der Alterität folgen, als kongruent beurteilt werden, wogegen Texte, die diesen Prinzipien nicht folgen, als inkongruent eingeschätzt werden. Das zweite Urteil über einen Diskurs oder Text bezieht sich auf das einzelsprachliche Wissen und orientiert sich am Kriterium der Korrektheit. Bewertet wird, ob ein Text die einzelsprachlichen Traditionen einer bestimmten Sprache einhält oder nicht und entsprechend korrekt oder inkorrekt ist. Das dritte Urteil bezieht sich auf die Angemessenheit eines Textes und bewertet, ob die diskurstraditionelle Gestaltung des Textes der Situation und der kommunikativen Aufgabe gerecht wird, die ein Text in einer konkreten Interaktion erfüllen soll. Die für den Text und die diskurstraditionelle Formung relevante Angemessenheit ist dabei das ranghöchste Urteil (Coseriu 2007: 179; Schrott 2020b: 30–32). Die drei Urteile über Kongruenz, Korrektheit und Angemessenheit bilden gemeinsam zentrale Kompetenzen der Textproduktion und des Textverständens. Textkompetenz definiere ich daher als die Fähigkeit, Texte nach den Kriterien der Kongruenz, Korrektheit und Angemessenheit zu beurteilen. Diese Festlegung nutzt das Coseriu'sche Modell, weicht aber von der Coseriu'schen Definition der Textkompetenz ab. Denn Coseriu versteht unter Textkompetenz allein das expressive, diskurstraditionelle Wissen (Coseriu 2007: 158–185, bes. 174–175). Ich nehme hier eine Erweiterung vor und versteh alle drei Wissensbestände und die mit ihnen verbundenen Urteile als konstitutive Elemente der Textkompetenz. Diese Erweiterung hat den Vorteil, dass sie die kognitive Ebene einschließen kann und sich damit auch zur Kognitionswissenschaft hin öffnet. Denn die universellen Regeln und Prinzipien umfassen ja grundlegende kognitive und semiotische Fähigkeiten. Zur Textkompetenz zählt damit die Beherrschung aller drei Wissensbestände und die Fähigkeit, auf der Basis dieser Regeln und Traditionen die entsprechenden drei Beurteilungen vorzunehmen.

4 Komplexitäten im System der Sprachkompetenz

4.1 Gesichtspunkte, Wissenstypen, Komplexitäten: ein Grundriss

Nach der Vorstellung des Modells und den notwendigen Klärungen und Abgrenzungen wird in diesem Kapitel präzisiert, wie die drei Gesichtspunkte und Wissensbestände mit Konzepten von Komplexität verbunden werden können, sodass ein Grundriss verschiedener Typen von Komplexität entsteht, die kohärent aus dem Coseriu'schen Modell der Sprachkompetenz ableitbar sind.

Zunächst zum Gesichtspunkt der Tätigkeit oder *ergeia*. Die *ergeia* ist eine kreative Kraft, die sich nur in den Veränderungen und Innovationen, die sie erzeugt, manifestiert. Die *ergeia* als schöpferische Kraft hat keine Komponenten, die in strukturgebenden Relationen zueinanderstehen. Die Idee der Komplexität, die Strukturen, Komponenten und deren Relationen zueinander erfasst, ist daher nicht oder nur sehr bedingt auf die *ergeia* anwendbar. Relevant sind für Konzepte der Komplexität damit die Gesichtspunkte *dynamis* und *ergon*.

Für den Gesichtspunkt der *dynamis* wird die Idee der Komplexität auf die drei Wissenstypen bezogen. Zu überlegen ist, welche Kriterien der Komplexität für universelle Regeln, einsprachliche Traditionen und Diskurstraditionen aussagekräftig sind und aus dem jeweiligen Wissenstyp abgeleitet werden können. Dabei ist auch die Möglichkeit zu bedenken, dass Komplexität nicht für alle drei Wissenstypen gleich relevant ist bzw. sich nicht auf alle drei Wissenstypen in gleicher Weise anwenden lässt.

Auf der historischen Ebene der Einzelsprachen sind Konzepte der Komplexität auf konkrete Sprachen als System (*langue*) bezogen. Bei der Beschreibung von Komplexität werden entweder innerhalb einer bestimmten Sprache Strukturen und Formen verglichen (etwa in Morphologie, Lexikon, Semantik und Syntax), oder es werden in einer typologisch-vergleichenden Herangehensweise verschiedene Sprachsysteme auf ihre Komplexität hin verglichen (Hennig 2017: 8–9). Die Komplexität, die einsprachlichen Traditionen zugeschrieben wird, wird dabei zu einem hohen Grad von den zugrunde gelegten Sprachkonzepten und linguistischen Modellen determiniert, die in der Regel Prämissen zu Einfachheit und Komplexität enthalten, die dann die Parameter der Analyse bilden (vgl. Fischer 2017; Zeman 2017). Die Komplexität, die sich etwa für eine syntaktische Struktur ergibt, ist abhängig vom gewählten Modell und kann je nach der zugrunde gelegten The-

orie unterschiedlich ausfallen.¹¹ Eine wichtige Rolle für die Definition einzelsprachlicher Komplexitäten spielt auch die Entscheidung für quantitative oder qualitative Ansätze. So wird die Komplexität von Lexemen in quantifizierenden Ansätzen über ihre Verwendungshäufigkeit bestimmt, wobei Lexeme mit hoher Verwendungshäufigkeit als weniger komplex gelten als Lexeme mit einer niedrigen Frequenz im Sprachgebrauch (Klare 1963; 1974; Dziuk Lameira in diesem Band).

Universelles Wissen und Diskurstraditionen sind sprachbezogene Wissenstypen, die gemeinsam in das Sprechen eingehen. Wie bereits dargelegt werden universelle Regeln immer diskurstraditionell ausgeformt, sodass die Komplexität dieser beiden Wissenstypen ineinander verschränkt ist. Diese Verschränkung wird im Folgenden verdeutlicht.

Die Frage nach der Komplexität der Diskurstraditionen wird von ihrer Definition als kulturelles und sprachbezogenes Wissen abgeleitet, das Diskurse und Texte als sprachlich-kulturelle Objekte modelliert. Für die Komplexität der Diskurstraditionen ist ferner deren Verknüpfung mit den universellen Regeln des Sprechens – als zweiter sprachbezogener Wissensbestand – und dem auf der universellen Ebene zentralen Grice'schen Kooperationsprinzip wichtig. Da Diskurstraditionen ein nicht-sprachliches, sprachbezogenes Wissen sind, muss die Orientierungsgröße, anhand derer man die Komplexität dieses Wissenstyps bestimmt, ebenfalls aus dem Bereich des nicht-sprachlichen, sprachbezogenen Wissens kommen. Ein vielversprechender Kandidat ist hier das Grice'sche Kooperationsprinzip, dessen Maximen den Rahmen für die Diskurstraditionen liefern, die ihrerseits die universellen Maximen historisch ausgestalten. Die Art und Weise, wie Diskurstraditionen auf die universellen Maximen Bezug nehmen, ist dann wichtiger Ansatzpunkt zur Beschreibung diskurstraditioneller Komplexität. Die Frage nach der Komplexität der universellen Prinzipien findet damit ihre Antwort auf der Ebene der Diskurstraditionen.

Die bisherigen Überlegungen bewegen sich im Gesichtspunkt der *dynamis* und skizzieren grundlegende Überlegungen zur Komplexität von einzelsprachlichen Traditionen und Diskurstraditionen, sie betreffen damit nur indirekt die Textkomplexität, die durch den Produktstatus des Textes im Gesichtspunkt des *ergon* verortet ist. Einzelsprachliche Traditionen und Diskurstraditionen können als Wissenstyp hinsichtlich ihrer Komplexität beschrieben werden, sodass aus dem Wissenstyp heraus Parameter entwickelt werden, die definieren, was einzelsprachliche oder diskurstraditionelle Komplexität ist. Beschreibt man hingegen die Komplexität, die eine einzelsprachliche Tradition oder eine Diskurstradition

¹¹ Zu verschiedenen Modellen syntaktischer Komplexität vgl. Ágel (2017: 120–130); Hennig, Emmrich & Lotzow (2017); Borzi (2021: 462–463).

im Text erzeugt, dann wechselt man den Gesichtspunkt und dieser Wechsel bedeutet, dass die beim Wissenstyp festgestellte Komplexität nicht ungeprüft auf das Textprodukt übertragen werden darf. Im folgenden Abschnitt stehen diese grundsätzlichen Bezüge zwischen einzelsprachlichen Traditionen und Diskurstraditionen als *dynamis* und ihren Wirkungen im Text als *ergon* im Zentrum.

4.2 Einzelsprachliches und Diskurstraditionelles: vom Wissen zum Produkt

Betrachtet man einzelsprachliche Traditionen und Diskurstraditionen nicht mehr als Wissen unter dem Gesichtspunkt der *dynamis*, sondern als Wissen im Text unter dem Gesichtspunkt des *ergon*, dann ist zu prüfen, wie sich dieser Wechsel auf die Komplexität einer einzelsprachlichen Tradition oder einer Diskurstradition auswirkt. Da beide Wissensbestände unterschiedliche Substanz (sprachlich vs. kulturell) und unterschiedlichen Status haben (*regulans* vs. *regulatum*), ist erwartbar, dass der Wechsel des Gesichtspunkts bei beiden Wissenstypen unterschiedliche Auswirkungen hat.

Für die einzelsprachlichen Traditionen bedeutet die Differenzierung von *dynamis* und *ergon*, dass zwischen der Komplexität einer Struktur oder Form im sprachlichen System der *langue* und der Komplexität, die diese Struktur oder Form in einem Text erzeugt, Unterschieden werden muss. Ein Beispiel bieten die Aspektmarkierungen im romanischen Verbalsystem, vor allem die Markierung des perfektiven und imperfektiven Aspekts bei den Vergangenheitstempora (vgl. Haßler 2016). Ausgangspunkt ist, dass ein System, das mehr Markierungen hat als ein vergleichbares anderes System, eine höhere Komplexität besitzt. Damit ist ein Verbalsystem, das bei der Versprachlichung vergangener Sachverhalte neben der deiktischen Situierung in der Vergangenheit auch eine aspektuelle Markierung leistet, komplexer als das Verbalsystem einer Sprache, die keine vergleichbaren Aspektmarkierungen hat. In diesem Sinne ist das romanische Verbalsystem der Vergangenheitsformen auf der Ebene der historischen Einzelsprachen komplexer als das deutsche, das nicht zwischen perfektivem und imperfektivem Aspekt unterscheidet. Diesen Unterschied in der Komplexität der Verbalsysteme kann man jedoch nicht auf die individuelle Ebene und die auf dieser Ebene situierten Texte übertragen. Vergleicht man einen erzählenden spanischen Text mit seinem deutschen Äquivalent, so hat der spanische Text durch die perfektiven und imperfektiven Markierungen ein aspektuelles Profil, das der deutsche Text mit Verbalformen nicht erreichen kann. Aus dieser vergleichenden Sicht scheint auf den ersten Blick die Schlussfolgerung plausibel, dass der spanische Text durch die perfektiv und imperfektiv markierten Verbfor-

men ein komplexeres zeitliches Relief und damit eine höhere Textkomplexität hat. Diese Schlussfolgerung ist jedoch nicht zwingend. Denn es ist möglich, dass der deutsche Text dieses aspektuelle Profil mit anderen sprachlichen Mitteln erzeugt, etwa durch Temporalsatzgefüge oder Temporaladverbien, und letztlich ein ähnlich elaboriertes zeitliches Profil besitzt. Die Komplexität des romanischen Verbalsystems schlägt sich daher nicht unmittelbar im Text nieder, übrigens auch nicht in dessen Produktion und Rezeption. Denn muttersprachliche Sprecherinnen und Sprecher des Spanischen (und anderer romanischer Sprachen) bewegen sich in einem Sprachsystem, das ihnen in vertrauter Weise vorgibt, vergangene Sachverhalte entweder perfektiv oder imperfectiv zu markieren. Die Sprecher haben nicht die Möglichkeit beim Ausdruck vergangener Ereignisse auf eine perfektive oder imperfective Aspektmarkierung zu verzichten und damit auch keine Wahlmöglichkeit zwischen komplexeren Formen mit Aspektmarkierung und weniger komplexen Formen ohne Aspektmarkierung.

Als Zwischenfazit kann festgehalten werden, dass die Komplexität des romanischen Verbalsystems, das als sprachliches Wissen zur *dynamis* gehört, sich im *ergon* Text nicht unmittelbar abbildet. Das Beispiel belegt, dass im Fall der einselsprachlichen Traditionen die Komplexität einer Tradition im System *langue* nicht mit der Komplexität im Text gleichgesetzt werden darf. Daran schließt sich die Frage an, ob das für die Diskurstraditionen analog gilt.

Bei den einselsprachlichen Traditionen wird deren Komplexität als Tradition innerhalb der Strukturen und Funktionen des Systems einer Einzelsprache, also innerhalb der *langue*, auf der historischen Ebene festgestellt. Zu den Diskurstraditionen kann man hier keine Parallelen ziehen, da sie als Anleitung zur Gestaltung von Diskursen und Texten auf der individuellen Ebene verortet sind. Das Gefüge der in einer kulturellen Gemeinschaft verwendeten Diskurstraditionen an sich bildet kein von Diskursen und Texten losgelöstes System, das der *langue* (und der sie tragenden Sprachgemeinschaft) vergleichbar wäre. Diskurstraditionalität ist immer auf Diskurse und Texte bezogen, sie gehört immer der individuellen Ebene an. Die Relation der Diskurstraditionen zum Text ist daher grundsätzlich eine andere als der Bezug zwischen den einselsprachlichen Traditionen und dem Text. Die Diskurstraditionen als Anleitungen zur Gestaltung von Texten und Diskursen definieren sich als Wissen immer in Relation zum Text bzw. in Relation zum Diskurs, der den Text erzeugt. Beschreibt man Kategorien der Diskurstraditionen und die daraus resultierenden Komplexitäten, dann sind diese immer auf Diskurs und Text bezogen.

Bei der Textgestaltung erfüllen Diskurstraditionen eine doppelte Funktion: Sie selektieren Elemente aus dem Repertoire einer Sprache und sie arrangieren diese zu einem Text. Beide Funktionen spielen eine wichtige Rolle für die Textkomplexität: Diskurstraditionen können mehr oder weniger komplexe Elemente auswählen und sie können diese in einer mehr oder weniger komplexen Weise im Text arrangieren.

Sie beinhalten damit auch eine Anleitung, Texte mehr oder weniger komplex zu gestalten. Das Verhältnis der Diskurstraditionen zum Text ist damit ein völlig anderes als im Fall der einzelsprachlichen Traditionen. Besonders deutlich wird dieser Unterschied, wenn man sich die Relation von *regulans* und *regulatum* und die Situierung der Diskurstraditionen auf der individuellen Ebene vor Augen führt. Während die einzelsprachlichen Traditionen auf der Ebene sprachlicher Systeme lokalisiert sind und als sprachliches Material vermittelt über das *regulans* Diskurstradition in den Text eingespeist werden, sind die Diskurstraditionen bereits auf der Ebene des individuellen Sprechens in direkter Relation zum Text und formen diesen aus. Die Komplexität der auf der individuellen Ebene aktiven Diskurstraditionen schlägt sich direkt im ebenfalls auf der individuellen Ebene situierten Text nieder: Hochgradig komplexe Diskurstraditionen erzeugen sehr komplexe Texte, während wenig komplexe Diskurstraditionen wenig komplexe Texte produzieren. Die Coseriu'sche Situierung der Diskurstraditionen auf der individuellen Ebene, die in der Romanistik einige Jahre lang intensiv diskutiert wurde,¹² erweist beim Thema Textkomplexität (erneut) ihre erklärende Kraft.

4.3 Materialität und Komplexität

Sowohl einzelsprachliche Traditionen als auch Diskurstraditionen manifestieren sich im Text, allerdings nicht in der gleichen Weise. Ausschlaggebend dafür ist das unterschiedliche Wirken von *regulans* und *regulatum*. Die einzelsprachlichen Traditionen sind als *regulatum* für den Text selegierte Elemente aus dem Repertoire einer konkreten Sprache, sie gehen als sprachliches Material in den Text ein, sind auf der Textoberfläche ohne weitere Vermittlung lokalisierbar und laden daher zu quantifizierenden Auswertungen ein, die über quantitative Erfassungen die sprachliche Komplexität von Texten ermitteln wollen (vgl. Rabin 1988; Mikk 2005; Szemrecsanyi & Kortmann 2009). Die Diskurstraditionen, die das sprachliche Material anleiten, schlagen sich dagegen nur mittelbar im Text nieder, und zwar über Auswahl und Arrangement eben dieser sprachlichen Mittel. Das Phänomen, dass Diskurstraditionen als *regulans* nur mittels der von ihnen ausgewählten *regulata* im Text präsent sind, illustriert das Beispiel der Formeln, die Märchen einleiten und diese von der ersten Zeile an der Gattung Märchen zuordnen. Die festen Wendungen *Es war einmal ...* oder *Érase una vez ...* sind sprachliche Muster, die aus Formen und Strukturen des Deutschen bzw. des Spanischen gebildet werden.

¹² Zur Diskussion um den Ort der Diskurstraditionen im Coseriu'schen System vgl. Koch (2008: 53–54); Lebsanft (2015: 100–104). Vgl. auch Koch (1997); Lebsanft (2005); Lebsanft & Schrott (2015) sowie Schrott (2023).

Die Formeln als sprachliches Material machen jedoch nicht allein das diskurstraditionelle Wissen aus, dieses besteht vielmehr aus der Kenntnis der Formel und aus dem Wissen, dass Märchen mit dieser Formel beginnen bzw. dass man mit der Formel die Gattung Märchen und die mit dieser Gattung verbundenen *Frames* aufrufen kann. Die Diskurstradition der Märcheneinleitung wird von der Formel ausgehend inferiert und ist daher mittelbar im Text präsent. Die Formel selbst dagegen hat unmittelbare, materielle Präsenz auf der Textoberfläche, sie ist gleichsam der materielle Abdruck der Diskurstradition auf der Textoberfläche.

Diese unterschiedliche Repräsentanz hat auch Folgen für das Bewusstsein der Beherrschung beider Traditionstypen. Kennt man die einzelsprachlichen Traditionen, in denen ein Text verfasst ist, nicht oder nur wenig, dann ist dieses Defizit evident, sobald man einen in dieser Sprache geschriebenen Text zur Hand nimmt: Man kann den Text nicht oder nur ungenügend verstehen. Anders bei den Diskurstraditionen. Kennt der Leser diese Traditionen nicht, ist das Textverstehen ebenfalls gemindert oder gefährdet. Doch ein Wissensdefizit bei den Diskurstraditionen ist für den Leser nicht so offensichtlich wie im Falle des einzelsprachlichen Wissens. Die vermittelte Repräsentanz des diskurstraditionellen Wissens kann also Verstehensprobleme verhüllen und dadurch den Verstehensvorgang gefährden.

Sowohl das sprachliche Wissen als auch das kulturell-sprachbezogene Wissen der Diskurstraditionen sind im Text auffindbar und über die sprachliche Oberfläche zugänglich, allerdings in unterschiedlicher Weise. Während die einzelsprachlichen Traditionen unmittelbar als sprachliche Struktur oder Form materiell gegeben sind, müssen die Diskurstraditionen ausgehend von sprachlichen Formen oder Strukturen als diskurstraditionelles Wissen abgeleitet werden. Die sich anschließende Frage ist, was dies für die einzelsprachlichen und die diskurstraditionellen Komplexitäten im Text bedeutet. Entscheidend ist hier erneut der Status der beiden Traditionstypen als *regulans* auf der individuellen Ebene bzw. als *regulatum* auf der historischen Ebene und die daraus resultierende Wirkung auf den Text. Die einzelsprachlichen Traditionen haben als Komponenten der *langue* auf der historischen Ebene keine unmittelbare Relation zum Text, sie gehen nur vermittelt über die Diskurstraditionen in den Text ein. Anders die Diskurstraditionen: Sie gehören wie der Text der individuellen Ebene an und gestalten den Text, ohne einer Vermittlung zu bedürfen, so dass die diskurstraditionelle Komplexität sich unvermittelt im Text niederschlägt.

Die materielle Manifestation einer einzelsprachlichen Tradition im Text bedeutet also gerade *nicht*, dass sich auch deren einzelsprachliche Komplexität im Text abbildet. Denn die einzelsprachlichen Traditionen beziehen ihre Komplexität aus dem System der *langue*, aus dem sie durch die Diskurstraditionen gleichsam herausgelöst werden, wenn sie selegiert und in einen Text integriert werden. Die Diskurstraditionen dagegen wirken direkt gestaltend auf den Text ein, so-

dass sich ihre diskurtraditionelle Komplexität unmittelbar im Text manifestiert. Die Textkomplexität ist damit immer zuerst eine diskurtraditionelle und erst sekundär eine einzelsprachliche Komplexität.

4.4 Zusammenfassung

In den vorangehenden Abschnitten wurden die Relationen von einzelsprachlichen Traditionen und Diskurtraditionen systematisiert. Diskurtraditionen spezifizieren universelle Regeln und selektieren einzelsprachliche Traditionen. Universelle Regeln und einzelsprachliche Traditionen kommen auf diese Weise nur vermittelt über die Diskurtraditionen in den Text, während Diskurtraditionen den Text unmittelbar gestalten. Dies impliziert, dass die Komplexität der Diskurtraditionen sich unmittelbar in den Texten als primäre Textkomplexität niederschlägt. Meine Schlussfolgerung ist daher, dass man die Diskurtraditionen und deren Komplexität als Kern der Textkomplexität auffassen muss.

Aus Sicht der theoretisch-methodologischen Diskussion um einzelsprachliche Traditionen und Diskurtraditionen ist an dieser Stelle ein Exkurs auf die Historizität beider Traditionstypen aufschlussreich. Als Wissensbestände sind die einzelsprachlichen Traditionen primär, da sie die Welt durch Zeichen erfassen und daher eine primäre Historizität als sprachliche Zeichen haben (Kabatek 2015). Die Diskurtraditionen dagegen realisieren sich immer auf der Grundlage dieser sprachlichen Zeichen und stellen daher ein sekundäres System mit einer sekundären Historizität dar. Im Fall der Textkomplexität kehrt sich diese Hierarchie um, da sich durch den Text als Ausgangspunkt die Perspektive umkehrt: Die Diskurtraditionen als *regulans* gestalten den Text unvermittelt und geben ihm diskurtraditionelle primäre Komplexität, während die einzelsprachlichen Traditionen als *regulatum* eine sekundäre sprachliche Komplexität liefern.

Da die Textkomplexität primär eine diskurtraditionelle und erst sekundär eine einzelsprachliche Komplexität ist, widmet sich der folgende Abschnitt den Dimensionen der diskurtraditionellen Komplexität.

5 Textkomplexität als primär diskurtraditionelle Komplexität

Ausgangspunkt für die Dimensionen, mit denen man Diskurtraditionen erfassen kann, ist deren Definition als kulturelles und sprachbezogenes Wissen (5.1). Ferner besteht die Leistung der Diskurtraditionen in der Anleitung zu einem ange-

messen und kooperativen Sprechen. Daraus folgt, dass die diskurstraditionelle Komplexität sich aus der Interaktion der Diskurstraditionen mit den universellen Grice'schen Maximen ableitet (5.2).

5.1 Dimensionen diskurstraditioneller Komplexität

Diskurstraditionen sind ein kulturell-sprachbezogenes und texterzeugendes Wissen. Die Dimensionen der Beschreibung, die sich daraus ergeben, sind Kulturalität und Textualität (vgl. Schrott 2015; 2017; 2020a; 2021a).

5.1.1 Kulturalität

In der kulturellen Dimension werden Diskurstraditionen, die auf einer expliziten Definition beruhen, von Traditionen unterschieden, die als Teil der kommunikativen Kompetenz erworben werden, ohne bewusst und explizit über Definitionen vermittelt zu werden. Diskurstraditionen, die durch Definitionen etabliert sind, werden gelehrt und gelernt und finden sich überwiegend in den Diskursdomänen Wissenschaft und Literatur, während implizit erworbene Traditionen meist dem sprachlichen Alltag angehören. Ob eine Diskurstradition auf einer Definition aufruht oder sich als Gewohnheit im Alltag formt, hängt also stark mit ihrer Verortung im „kommunikativen Haushalt“ (Luckmann 1986; 1988) einer Gesellschaft zusammen. Diskurstraditionen, die *qua* Definition festgelegt sind, sind tendenziell elaborierter und damit komplexer als Diskurstraditionen, die als kommunikative Gewohnheiten fungieren. Diskurstraditionen können ferner durch ihren unterschiedlichen Grad an kultureller Spezifizierung und Elaboriertheit unterschieden werden. Dieses Kriterium zeigt sich auch in der Frequenz der Verwendung. So haben hochgradig elaborierte Diskurstraditionen, die nur in bestimmten kommunikativen Konstellationen oder Textgattungen vorkommen, einen geringeren Gebrauchsradius und eine geringere Frequenz als Diskurstraditionen, die in zahlreichen kommunikativen Konstellationen gebraucht werden oder nicht auf bestimmte Gattungen beschränkt sind. Ein höherer Grad an Spezifizierung und eine damit verbundene geringere Frequenz gehen mit einer erhöhten Komplexität einher. Im Gegensatz dazu haben Diskurstraditionen, die keiner expliziten Definition bedürfen, wenig spezifisch sind und von vielen Menschen beherrscht werden, einen geringeren Komplexitätsgrad. Angesichts dieser Überlegungen liegt es nahe, dass gattungsübergreifend verwendete Diskurstraditionen tendenziell eine geringere Komplexität haben als Diskurstraditionen, die auf bestimmte Textgattungen oder kommunikative Kon-

stellationen beschränkt sind. Ein weiteres Kriterium ist, ob eine Diskurstradition „für sich“ steht, wie etwa eine Grußformel, oder ob sie Komponente einer Textgattung ist. Eine solche Integration in eine Konfiguration von Diskurstraditionen als größeres Ganzes ist mit einem höheren Grad an Komplexität verbunden.

Zusammenfassend sind Faktoren der Kulturalität, die den Komplexitätsgrad einer Diskurstradition erhöhen, das Vorhandensein einer Definition, ein hoher Grad an Spezifizierung bzw. Elaboriertheit und die Integration in eine Gattung.

5.1.2 Textualität

Die zweite Dimension, in der Diskurstraditionen wirken und über die sie charakterisiert werden können, ist die Textualität als Gestaltung des Textes. Die Diskurstraditionen modellieren textinterne Strukturen und determinieren die Relationen zu den externen Bezugsfeldern des Textes (Raible 1980: 339, 342–344; 1996: 65–69, 70). Die textinterne Struktur umfasst mediale Aspekte (Formen der phonischen und graphischen Realisierung), konzeptionelle Aspekte wie Textgegenstand, thematische Disposition, Makro- und Mikrostrukturen und die im Text geleisteten Sprechakte. Die externen Bezugsfelder des Textes umfassen die Kommunikations situation als *ego-hic-nunc*, die Beziehung der Interaktanten, das Medium der Vermittlung, das Diskursuniversum des Textes, die Funktion des Textes in der sozialen Ordnung der realhistorischen Kontexte und das Verhältnis von Text und Wirklichkeit (Raible, ebd.). Eine Diskurstradition gestaltet in der Regel nur einen Teil der internen Strukturen und externen Relationen. Einen möglichen Parameter von Komplexität könnte man daher in der Zahl der Strukturen und Relationen sehen, die eine Diskurstradition herstellt bzw. determiniert. Grundsätzlich ist erwartbar, dass komplexere Diskurstraditionen textinterne Strukturen quantitativ und qualitativ stärker modellieren und auch die externen Relationen stärker bestimmen als weniger komplexe Diskurstraditionen. Daraus ergibt sich folgende Hypothese: Je mehr interne Strukturen eine Diskurstradition erfasst und je mehr Relationen zu externen Bezugsfeldern sie herstellt, desto komplexer ist sie.

Ein weiterer Faktor der Textualität ist die Textsemantik und die Art und Weise, wie Diskurstraditionen auf die Entstehung von Textsemantik einwirken. Bei der Genese von Textsemantik wird nach Gardt zwischen „punktuelle“ und „flächiger“ Bedeutungsbildung unterschieden (Gardt 2012; 2013: 2018). Beide Begriffe sind metaphorisch und gehen vom Text als Oberfläche aus. Punktuelle Bedeutungsbildung meint, dass einzelne, punktuell lokalisierbare Formen oder Strukturen – meist sind es lexikalische Ausdrücke – deutlich auf die Semantik des Textes einwirken. So kann ein einziger Fachbegriff oder eine einzige Metapher als ‚Punkt‘ auf der Textoberfläche eine längere Textpassage oder den gan-

zen Text beeinflussen. Bei flächiger Bedeutungsbildung wirken dagegen mehrere Formen und Strukturen zusammen und beeinflussen gemeinsam die Erzeugung der Textsemantik. Während punktuelle Bedeutungsbildung an einzelnen Ausdrücken ansetzt, vollzieht sich flächige Bedeutungsbildung in der Summe des Zusammenwirkens semantischer Textelemente, etwa wenn ein kognitives Konzept durch ein semantisches Feld von netzartig über den Text verteilten Lexemen erzeugt wird (Gardt 2012: 45; 2018: 60, 65–66) oder wenn eine Sequenz von Konnektoren (wie etwa *zunächst, sodann, schließlich*) in der Fläche des Textes gemeinsam eine argumentative Struktur hervorbringt.

Die auf die Erzeugung des Textsinns bezogene Unterscheidung flächig vs. punktuell kann in einem weiteren Schritt auf die Art und Weise übertragen werden, wie Diskurstraditionen sich im Text manifestieren und Sinn erzeugen. Ein Beispiel für eine punktuelle Manifestation ist die Diskurstradition, ein Märchen zu erzählen, denn die Identifikation eines Textes als Märchen kann ohne weitere Markierungen allein von der einleitenden Formel geleistet werden. Jeder erzählende Text, der mit der Formel *Es war einmal ...* beginnt, wird im Rahmen der Gattung Märchen rezipiert, und zwar auch wenn die Gattung Märchen zum Zweck der Verfremdung oder der Parodie benutzt wird. Als flächige Diskurstradition dagegen können Techniken der Argumentation gelten, die als unterschiedliche Strukturen in Kombination den Text gestalten und sich über eine längere Textpassage erstrecken; zu nennen wären hier Exempla oder argumentative Topoi. Schließlich können auch Gattungen als flächige Konfigurationen von Diskurstraditionen aufgefasst werden, da sie als Konfiguration den Text in seiner gesamten Fläche prägen.

Zusammenfassend ergeben sich aus der Textualität zwei Annahmen. Die Komplexität einer Diskurstradition hängt erstens von den internen Strukturen und externen Bezugsfeldern ab, auf die sie einwirkt: Je mehr interne Strukturen eine Diskurstradition erfasst und je mehr Relationen zu externen Bezugsfeldern sie herstellt, desto komplexer ist sie. Die zweite Hypothese ist, dass Diskurstraditionen, die eine flächige Bedeutungsbildung anleiten, komplexer sind als Diskurstraditionen, die punktuell Textsemantik generieren.

5.2 Kooperation und Angemessenheit: Maximen und Diskurstraditionen

Die Idee der Kooperation ist unmittelbar vom Grice'schen Kooperationsprinzip entliehen und meint, dass Diskurse und die aus ihnen hervorgehenden Texte darauf ausgerichtet sind, verstanden zu werden und den kommunikativen Austausch

zu befördern. Angemessenes Sprechen stellt sicher, dass dieser Austausch sinnvoll und ertragreich ist und dass Interesse an einer Fortsetzung des Miteinandersprechens besteht. Die Angemessenheit des Sprechens ist daher eng mit der Idee des Kooperationsprinzips verknüpft. Das Grice'sche Kooperationsprinzip ist bekanntlich eine universelle Regel, die sprachliche Interaktionen wertneutral in ihrem operationalen Verlauf als dialogische Aktivität in der Zeit erfasst.

Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged.
(Grice 1989: 26)

Das Prinzip funktioniert als operative Bereitschaft zur Interaktion: Man spricht wie andere, um von anderen verstanden zu werden. Auf diese Weise beinhaltet das Kooperationsprinzip zugleich das Vertrauen, dass eine Äußerung bzw. ein Text kohärent und sinnvoll ist und die Mühen des Verstehens rechtfertigt. Das Kooperationsprinzip ist damit ein Prinzip des Vertrauens, das davon ausgeht, dass die Komplexitäten eines Textes sinnvoll sind und verstanden werden können (vgl. Coseriu 2007: 77; Lebsanft 2005: 29–30). Die Maximen, die das Prinzip ausformen, nennen die Dimensionen, in denen dieses Funktionieren gesichert wird:

Maxim of Quantity

1. Make your contribution as informative as is required (for the current purposes of the exchange).
2. Do not make your contribution more informative than is required.

Maxim of Quality

1. Do not say what you believe to be false.
2. Do not say that for which you lack adequate evidence.

Maxim of Relation

Be relevant

Maxim of Manner (supermaxim: „Be perspicuous“)

1. Avoid obscurity of expression.
2. Avoid ambiguity.
3. Be brief (avoid unnecessary prolixity).
4. Be orderly.

Die Maximen sind in ihren Formulierungen stark auf die Produktion und das sprechende Subjekt zentriert, doch ist entscheidend, dass sie Regeln für eine Tätigkeit formulieren, die als Produkt Texte hervorbringt. Daher ist die produktionszentrierte Formulierung in keiner Weise eine Beschränkung, sondern kommt der Konzentration auf das Produkt sogar entgegen. Grice sieht die Maximen als Anweisungen, die den Fortgang der Kommunikation sichern (1989: 26). Die Maximen garantieren die Angemessenheit des Sprechens und schaffen so die

Basis für das kommunikative Vertrauen. Diskurstraditionen kann man folglich danach beschreiben und bewerten, ob und wie sie eine Maxime in einer konkreten Kommunikationssituation angemessen umsetzen. Daraus leitet sich ab, dass Diskurstraditionen, die die Maximen respektieren, weniger komplex sind als Diskurstraditionen, die Maximen unterlaufen oder verletzen. Je enger sich eine Diskurstradition an das Prinzip der Kooperation und seine Maximen anschließt, desto geringer ist ihre Komplexität.

Diskurstraditionen, die Informationen auf das notwendige Maß beschränken, folgen der *Maxim of Quantity* und haben eine geringere Komplexität als Diskurstraditionen, die zu wenige Informationen oder einen Überschuss an Informationen übermitteln. Die *Maxim of Quality*, die Wahrhaftigkeit fordert, beschränkt die Kommunikation auf gesicherte Sachverhalte. Diskurstraditionen, die Fakten und Gewissheiten wiedergeben, sind daher weniger komplex als Diskurstraditionen, die die Wahrhaftigkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Sachverhalts problematisieren und dabei über unsichere Sachverhalte sprechen, die laut Maxime gar nicht erst artikuliert werden sollten. Die *Maxim of Relation* („Be relevant“), die Grice nicht näher erläutert, manifestiert sich in Diskurstraditionen, die Diskurse und Texte stringent auf ihren kommunikativen Zweck beziehen. Diskurstraditionen, die dagegen mit Abschweifungen und Exkursen arbeiten, distanzieren sich von der Maxime der Relevanz oder verletzen diese. Die *Maxim of Manner* schließlich wird von Grice durch die imperativische Supermaxime *Be perspicuous* in die rhetorische Tradition der *perspicuitas* gestellt, die Klarheit und Transparenz in der Rede fordert. Bei Grice umfasst die *perspicuitas* vier Submaximen:

1. Avoid obscurity of expression.
2. Avoid ambiguity.
3. Be brief (avoid unnecessary prolixity).
4. Be orderly.

Diskurstraditionen, die Transparenz, Eindeutigkeit, Prägnanz und Ordnung favorisieren, stehen den Maximen nahe und erfüllen sie. Die Submaxime *Be brief* zielt auf das Ideal der *brevitas* ab und ist mit den Maximen der Quantität und der Relevanz verwandt.

In den meisten Fällen bietet das Repertoire der *langue* eine Wahlmöglichkeit zwischen Elementen, die es erlauben, einer Maxime treu zu folgen, und Elementen, die bewirken, dass eine Maxime weniger eng befolgt wird. Ein Beispiel ist die Versprachlichung von Sukzessionen, die eine Abfolge von Handlungen ikonisch nachbilden oder aber in der sprachlichen Linearität verändert wiedergeben können (*Sie duschte sich kalt und sprang dann in den Pool* vs. *Bevor sie in den Pool sprang, duschte sie kalt*). Besonders deutlich wird die Optionalität bei der Auswahl aus dem Lexikon, das je nach sprachlicher Varietät in aller Regel

unterschiedliche Lexeme zur Bezeichnung eines außersprachlichen Sachverhalts anbietet. Diese von den konkreten Sprachen gebotene Optionalität ist eine Voraussetzung für das Funktionieren der Diskurstraditionen als *regulans* und für die Wahlmöglichkeit, einer Maxime durch das Selegieren verschiedener sprachlicher Strukturen unterschiedlich eng zu folgen.

6 Primäre und sekundäre Textkomplexität im Modell

6.1 Vorüberlegungen

Eine zentrale Schlussfolgerung aus Kapitel 4 ist, dass die Komplexität der Diskurstraditionen sich unmittelbar in den Texten abbildet und daher die primäre Textkomplexität ist. Die einzelsprachlichen Traditionen dagegen gelangen vermittelt über die Diskurstraditionen in den Text. Die sprachliche Komplexität, die sie in den Text einbringen, ist daher eine vermittelte und sekundäre Komplexität. Das Ziel dieses Kapitels ist es, die primäre diskurtraditionelle Textkomplexität und die sekundäre einzelsprachliche Textkomplexität in ein Modell zu integrieren. Dabei muss die diskurtraditionelle Komplexität die primäre Orientierung und die hierarchisch höhere Rahmung sein. Die sekundäre sprachliche Komplexität wird dann in diese Systematik der primären diskurtraditionellen Komplexität eingefügt.

Die folgenden Abschnitte unternehmen den Versuch, die sekundäre sprachliche Komplexität ausgehend von den Diskurstraditionen zu erfassen. Mein Ausgangspunkt sind dabei nicht einzelne Diskurstraditionen, die einer bestimmten Zeit oder Kultur verhaftet sind, sondern die Grice'schen Maximen, die den universellen Rahmen bilden, in dem die Diskurstraditionen als kulturelles Wissen gestaltend wirken. Die Grice'schen Maximen bieten sich auch deshalb als Rahmen an, weil das Kooperationsprinzip ein ganzheitliches Modell darstellt, das universell sprachliches Handeln beschreibt und auf kooperatives Sprechen und Verstehen ausgerichtet ist. Die Beschreibung der Textkomplexität versucht bei diesem Ansatz nicht mehr, ausgehend von sprachwissenschaftlichen Domänen wie Syntax oder Semantik zu beschreiben, was Textkomplexität ist. Der Ausgangspunkt sind vielmehr die Diskurstraditionen, ihre Komplexitätsdimensionen und ihr Bezug auf die Grice'schen Maximen als systematisierender Rahmen: Die Maximen liefern diskurtraditionelle Komplexitätsdimensionen, die dann mit einzelsprachlichen Traditionen ‚gefüllt‘ werden.

6.2 Grice'sche Maximen und Textkomplexität

6.2.1 Quantität und Qualität

Die *Maxim of Quantity* fordert eine der kommunikativen Aufgabe angemessene Menge an Informationen. Eine geringe Komplexität haben demnach Strukturen und Formen, die auf eine ökonomische Informationsvermittlung ausgelegt sind. Das können syntaktische Strukturen sein, die wichtige Informationen fokussieren, oder Lexeme, die im Kontext einen eindeutigen Sinn haben und damit Inhalte und Informationen ohne inferenziellen Aufwand zur Verfügung stellen. Aus dieser Sicht könnten fachsprachliche Varietäten eine geringe Komplexität haben, da sie durch die definitorisch fixierte Bedeutung von Fachtermini die Tendenz haben, genau die benötigte Information zu geben. Ein Beispiel für eine an der Maxime der Quantität ausgerichtete Tempusverwendung ist das narrative Präsens, das vergangenes Geschehen aktualisierend in die Gegenwart holt und so den Informationsgehalt hervorhebt. Die geringe Komplexität und die daraus resultierende einfache Verständlichkeit des narrativen Präsens können durch die unmittelbare Herleitung dieser Technik von der universellen Maxime erklärt werden. Die angeführten Beispiele deuten an, dass die Maxime der Quantität sich über Werte wie Ökonomie und Aufwand an die Maxime der Relevanz annähern kann.

Die *Maxim of Quality*, die Wahrhaftigkeit und Plausibilität fordert, impliziert eine geringe Komplexität für Texte, die Sachverhalte versprachlichen, deren Faktizität gesichert ist. Werden dagegen Sachverhalte ausgedrückt, die unsicher sind, dann haben diese Versprachlichungen eine höhere Komplexität. Demzufolge haben sprachliche Mittel, die Wahrscheinlichkeiten oder Ungewissheiten ausdrücken, eine höhere Komplexität. Eine erhöhte Komplexität haben damit Strukturen, die eine verminderte Faktizität ausdrücken, wie der *subjuntivo* im Spanischen bzw. der *subjonctif* im Französischen. Einen erhöhten Grad an Komplexität haben ferner Strukturen, die markieren, dass der Sprecher die Rede einer anderen Person wiedergibt und daher nur eine begrenzte kommunikative Garantie übernehmen kann; dazu zählen Strukturen der Redewiedergabe oder Verwendungen wie das *conditionnel de rumeur* als Markierung, dass der Sprecher oder die Schreiberin eine Tatsache wiedergibt, die von einer fremden Quelle übernommen wurde und mit Unsicherheit behaftet ist (*Nicolas et Cécilia Sarkozy auraient materialisé leur séparation*). Auch diese Maxime hat Nähe zur Relevanz, da gesicherte Fakten in der Regel handlungsleitender sind und eine größere Wirkung in der Lebenswelt haben als ungesicherte Fakten. Die Maximen der Quantität und Qualität nähern sich also der Relevanz an. Diese Nähe ist in der Forschung mehrfach konstatiert worden, unter anderem von Sperber & Wilson (1995), die die Re-

Relevanzmaxime als die zentrale Idee des Grice'schen Systems deuten und ihr Modell der Kommunikation und Kognition an der Relevanz ausrichten.

6.2.2 Relevanz und *perspicuitas*

Die für die sekundäre sprachliche Komplexität ergiebigsten Maximen sind die *Maxim of Relation*, deren Norm die Relevanz ist, und die *Maxim of Manner*.

Die *Maxim of Relation (Be relevant)*, die Grice nicht näher erläutert, kann mit dem Phänomen der Inferenz verknüpft werden. Ein mögliches Kriterium für die Relevanz eines Textes ist die Anzahl und Dichte der Inferenzen, die notwendig sind, um die zentralen kognitiven Konzepte des Textes und damit die Themenentfaltung zu identifizieren. In Texten werden Konzepte eingeführt, in Subkonzepte aufgefaltet, miteinander verknüpft oder in Opposition zueinander gestellt.¹³ Es ist plausibel, die Erschließung dieser Konzepte per Inferenz als einen Parameter für die Textkomplexität zu nehmen (Gardt 2013): Je mehr Inferenzen nötig sind, um die Konzepte zu erschließen, desto komplexer ist ein Text. Zugleich gilt, dass die Erschließung eines Konzepts weniger komplex ist, wenn der Text zahlreiche Möglichkeiten bietet, um per Inferenz ein Konzept zu erkennen. Wenn ein Konzept dagegen nur über eine spezifische Inferenz erschlossen werden kann, dann erhöht dies die semantische Komplexität.¹⁴ Die Dichte der Inferenzen, die nötig ist, um kognitive Konzepte zu erschließen, kann daher ein aussagekräftiger Indikator für die Befolgung der Maxime *Be relevant* sein. Inferenzen steuern zudem die Auswahl der relevanten Lesart, wenn sich in einem Text mehrere Lesarten überlagern. Je deutlicher Lesartenüberlagerungen durch Inferenzsignale markiert sind, desto weniger Inferenzen sind nötig, um die relevanteste Lesart zu identifizieren und desto geringer ist die Textkomplexität.

Die *Maxim of Manner* spezifiziert die Supermaxime *Be perspicuous* zum einen *ex negativo* als Vermeidung von „obscurity of expression“ und Ambiguität, zum anderen positiv formuliert über Appelle zu *brevitas (Be brief)* und Ordnung (*Be orderly*). Bei den Submaximen sind „obscurity of expression“ und „ambiguity“ nahestehende Konzepte, doch sind sie nicht identisch und werden daher von Grice auch getrennt genannt. Die Dunkelheit des Ausdrucks, die auf die rhetorische Tradition der *oratio obscura* anspielt, kann durch syntaktische und semantische Kombinationen entstehen, die einer Klärung bedürfen, etwa durch

¹³ Gardt (2012: 67–68, 76; 2013: 46, 49); vgl. auch Konerding (1993); Ziem (2008); Wolf (2021).

¹⁴ Zu den Zusammenhängen zwischen Inferenz und Konzept vgl. Gardt (2013: 32–33, 2018: 60–61, 70–71, 73); Felder & Gardt (2015: 27–28); vgl. auch Klug in diesem Band.

Lexeme und Ausdrücke mit geringer Gebrauchsfrequenz, durch Neologismen oder ungewöhnliche Kombinationen von Abstrakta und Konkreta, wie sie sich im Kunstdiskurs finden (Gardt 2008). In der Rhetorik wird *obscuritas* auch als ein Ergebnis zu großer Knappheit gesehen, so bei Horaz, und damit in Relation zur Forderung nach Prägnanz gesetzt (Kallendorf 1994: 54). Ambiguitäten dagegen sind Strukturen oder Kombinationen, die mehr als einen Textsinn eröffnen und durch diese Offenheit ebenfalls Klärungsbedarf beinhalten.¹⁵ Texte, die Ambiguitäten aufweisen, fordern vom Rezipienten eine Entscheidung und sind damit komplexer als Texte, die keine solchen Entscheidungen fordern. Beispiele sind syntaktische Kombinationen (*Sie kauft den Laden leer*), semantische Ambiguitäten in der Zuordnung des Wortschatzes zu verschiedenen Bereichen (Fachsprache vs. Gemeinsprache) oder Unschärfen in der Zuordnung von Textsequenzen zu ihren Urhebern, wie das bei ambigen Strukturen der Redewiedergabe oder im *discours indirect libre* der Fall sein kann.

Die Submaxime *Be brief* zielt auf das Ideal der *brevitas* als rhetorische Tradition ab. Sie meint die Kunst, nicht mehr zu sagen als nötig, und zwar sowohl bei der Darstellung von Sachverhalten als auch in der Komposition der Rede, den *partes orationis* (Kallendorf 1994: 53). Damit ist die *brevitas* eng mit der Maxime der Quantität und vor allem der Relevanz verwandt. Bereits in der Rhetorik findet sich jedoch die Erkenntnis, dass *brevitas* zu *obscuritas* führen kann und daher nur maßvoll realisiert werden darf (Kallendorf 1994: 53). So gilt die Ellipse als syntaktische Realisierung der *brevitas* (Kallendorf 1994: 56), jedoch unter der Maßgabe, dass Ellipsen transparent bleiben müssen und dass auch die Reduktion auf wenige Lexeme in Sachverhaltsbeschreibungen den Sachverhalt immer noch deutlich und verständlich versprachlichen muss. Die Gefahr, dass zu starke *brevitas* Dunkelheit im Ausdruck erzeugen kann, wird bei Grice durch die Submaxime *Avoid obscurity* aufgefangen, die der *brevitas* Grenzen setzt und für eine ausgewogene kommunikative Prägnanz sorgt.

Die Idee der *brevitas* ist auch aufschlussreich für das Konzept der Komplexität an sich und dessen Deutung als Quantität oder Qualität. So kann man auf einem Kontinuum der Komplexität die geringe Komplexität lediglich als Gegenpol zu einem hohen Grad an Komplexität sehen. Hohe und niedrige Komplexität, sehr komplexe und wenig komplexe Texte sind dann rein quantitativ durch ein Mehr oder Weniger an Komplexität unterschieden. Erhellend könnte es aber auch sein, eine sehr hohe oder sehr niedrige Komplexität als eigene Qualitäten zu deuten und auf diese Weise die Quantität in Qualität umschlagen zu lassen. Ein guter Kandidat hierfür wäre das rhetorische Konzept der *brevitas*.

¹⁵ Zu den Dimensionen von Ambiguität vgl. Bauer, Koch, Knape & Winkler (2010).

Die Submaxime *Be orderly* ist eng mit der Linearität bzw. Ikonizität des Sprechens verbunden. Die Grundidee ist, dass die Abfolge der Redeteile einem Muster oder Ordnungsprinzip folgt und auf diese Weise Ordnung und Kontinuität besitzt. In der Syntax kann Ordnung als konzeptionelle Ikonizität syntaktischer Strukturen definiert werden (Givón 1985). In Narrationen ist diese Ordnung durch zeitliche Ikonizität gegeben, bei der die Sukzession der Ereignisse in der Wirklichkeit in der Linearität des Textes nachgebildet wird. Bei Beschreibungen kann das Ordnungsprinzip bedeuten, dass die Beschreibung kontinuierlich einer Blickrichtung folgt, etwa wenn die Beschreibung einer Frau in einem Schönheitskatalog beim Kopf beginnt und bei den Füßen endet. Ein weiteres Ordnungsmuster sind Summe und Detail; so kann ein Bauwerk oder eine Landschaft zunächst als Gesamteindruck und dann in den Details beschrieben werden (oder umgekehrt). Über Ordnung verfügen ferner argumentierende Texte, wenn sie Beobachtungen, Feststellungen und Schlussfolgerungen in ihrer zeitlichen Abfolge und der daraus resultierenden Logik wiedergeben.

Auch die Orientierung an Mustern stiftet Ordnung. So haben Texte, die feste und formelhafte Wendungen und in *chunks* verfestigte Strukturen (Aguado 2017) nutzen, in den allermeisten Fällen eine geringere Komplexität als Texte, die sich von musterhaften Strukturen entfernen. Auch Gattungen können als Muster aufgefasst werden, so dass Texte, die dem Gattungsmuster eng folgen, weniger komplex sind als Texte, die sich von typischen Realisierungen der Gattung entfernen. Je deutlicher sich in einem Text ein Muster oder ein Prototyp niederschlägt, umso geringer ist die Textkomplexität. Ordnende Muster können syntaktischer, semantischer oder diskurstraditioneller Natur sein. Je näher ein Text einem sprachlichen oder kulturellen Muster folgt, umso geringer hinsichtlich dieses Musters ist seine Komplexität. Musterbildung kann auch über Rekurrenz erfasst werden, etwa wenn durchgängig metaphorisches Sprechen als Muster wirkt: Wird beim Lesen die Metapher als durchgängige Technik in einem Text erkannt, dann senkt diese Kontinuität die Textkomplexität. Mit der Nähe zum Muster kann erneut die Dichte der Inferenzsignale in Verbindung gebracht werden, die in einem Text gegeben ist: Je mehr sich ein Text von einem Muster absetzt, desto mehr Inferenzen sind gefordert und desto komplexer ist der Text.

Bemerkenswert an den Submaximen der *perspicuitas* ist, dass Brüche einer Submaxime durch das Befolgen einer anderen Submaxime geheilt werden können, so dass die übergeordnete Maxime *Be perspicuous* trotz partieller Verletzungen auf einer Metaebene weiter funktionieren kann. Ein Beispiel dafür sind Rätsel, die als absichtliche *oratio obscura* konsequent gegen den Grundsatz der *perspicuitas* verstößen (Schrott 2016). Dennoch haben Rätsel eine Dunkelheit, die auflösbar ist, da die Erzeugung der *obscuritas* in sich kohärent ist und einem bestimmten Muster bzw. einer bestimmten Technik der Verdunkelung

folgt. Rätsel funktionieren daher als Code, der entschlüsselt werden kann. Der Verstoß gegen den Appell, *obscuritas* und Ambiguität zu vermeiden, kann gewissermaßen geheilt werden, wenn die Dunkelheit des Ausdrucks konsequent praktiziert wird und damit auf einer Metaebene erneut Kontinuität und Ordnung (*Be orderly*) gegeben sind. Für Rätsel könnte man als Gegenmaxime zu *Be perspicuous* dann die Maxime *Be obscure* formulieren: Wenn diese Maxime verlässlich angewendet wird, dann ist das Kooperationsprinzip als Prinzip des Vertrauens gewahrt.

6.3 Abschließende Überlegungen

Das zuletzt erläuterte Beispiel des Rätsels zeigt, dass Ordnung und Kontinuität als eine Dimension von Komplexität zugleich auf einer Metaebene fungieren. Prägt eine Diskurstradition mittels der von ihr selegierten einselsprachlichen Traditionen einen Text kontinuierlich, dann bewirkt diese Kontinuität (und Erwartbarkeit) eine Reduktion der Textkomplexität. Die Textkomplexität ist also tendenziell gering, wenn ein Text in einer kontinuierlichen Weise von einer bestimmten Diskurstradition geprägt wird. Die Textkomplexität erhöht sich dagegen, wenn ein Text von unterschiedlichen Diskurstraditionen geprägt wird. Besonders stark erhöht sich die Textkomplexität, wenn diese Diskurtraditionen den Maximen unterschiedlich eng folgen bzw. die Maximen in unterschiedlichem Maße respektieren. Eine *oratio obscura*, die konsequent durchgehalten wird, hat geringere Komplexität als ein Text, in dem *perspicuitas* und *obscuritas* abwechselnd zum Tragen kommen. Die Feststellung, dass einige Maximen oder Submaximen auch auf einer Metaebene funktionieren, könnte das Grice'sche Modell weiter bereichern durch die Differenzierung in Maximen, die zusätzlich eine Metaebene bespielen, und solchen, die nicht als Meta-Maximen fungieren können.

Die Beispiele deuten an, dass die Maximen ein Modell sind, das primäre diskurstraditionelle und sekundäre einselsprachliche Textkomplexität zusammenbringen kann. Je enger eine Diskurstradition in ihren sprachlichen Realisierungen einer oder mehreren Maximen folgt, desto geringer ist die Textkomplexität. Daraus folgt, dass die Komplexität eines Textes mit zunehmender Distanz zu den Maximen ansteigt und dass Texte, die Maximen verletzen, einen sehr hohen Grad an Komplexität haben. Im Umkehrschluss kann ein hoher Grad an Textkomplexität das Epiphänomen dafür sein, dass ein Text den Maximen nicht folgt bzw. sie beugt oder bricht, und ein niedriger Grad an Textkomplexität kann anzeigen, dass der Text den Maximen eng folgt.

Die Ausführungen haben gezeigt, dass Textkomplexität mehrdimensional ist und einen Cluster von Komplexitätsdimensionen bildet, der primär dis-

kurstraditioneller Natur ist und erst sekundär einzelsprachlich ausgekleidet wird. Die diskurstraditionelle Komplexität wird erstens durch die Dimensionen Kulturalität und Textualität erfasst (Kapitel 5) und zweitens durch die Zusammenhänge von Kooperationsprinzip und Angemessenheit sowie durch die Interaktionen der Grice'schen Maximen mit den Diskurstraditionen modelliert.

Eine sich anschließende Frage, die hier nur angedeutet werden kann, ist, wie die verschiedenen diskurstraditionellen Komplexitätsdimensionen sich zueinander verhalten. Denkbar wäre, dass verschiedene Typen von Komplexität in einem Text die Tendenz haben, auf einen Ausgleich hin angelegt zu sein, um eine effektive Kommunikation sicherzustellen. Eine sich anschließende Überlegung wäre dann, weshalb Textkomplexität dazu tendieren könnte, kompensatorisch angelegt zu sein. Eine rein quantitative Erklärung wäre, dass die Komplexität in ihrer Gesamtheit ein bestimmtes Maß nicht überschreiten darf. Plausibler erscheint mir jedoch eine qualitative Erklärung, nämlich dass ein Text durch einen bestimmten Typ von Komplexität geprägt ist und diese Komplexität dann besonders markant und prägend sein kann, wenn andere Dimensionen wenig komplex und damit unauffällig sind.

7 Ein (anderer) Blick auf die Wissensgesellschaft

Die Beschäftigung mit Textkomplexität verfolgt zum einen das Erkenntnisinteresse, mehr über das Zusammenwirken von universellen Regeln, sprachlichen Traditionen und Diskurstraditionen bei der Konstituierung von Texten zu erfahren und die Erzeugung von Textkomplexität systematisch mit diesen drei Wissenstypen zu verknüpfen. Die Textkomplexität hat jedoch auch eine anwendungsbezogene Seite, die linguistische Textkomplexität und Prozesse des Verstehens verbindet.¹⁶ Ein Ziel dieser anwendungsbezogenen Forschung ist es, Textkomplexität in Relation zu dem Aufwand zu setzen, den eine Person oder eine Gruppe für das Textverstehen betreiben muss und von dem dann der Grad an Schwierigkeit abhängt, den Leserinnen und Leser einem Text zumessen. Die Schwierigkeit ist also eine subjektive Wertung, die in Relation zu einer Person oder einer Gruppe Gültigkeit hat, wogegen die Komplexität ein Wert ist, der für einen Text nach einem linguistischen Modell ermittelt wird; im vorliegenden Beitrag ist dieses Modell die Coseriu'sche Systematik der Regeln und Traditionen des Sprechens.

Eine Kernfrage ist, welche Verbindungen oder Korrelationen zwischen Textkomplexität einerseits und Verstehensaufwand und Schwierigkeit andererseits

¹⁶ Wolf (2021); Schrott (2020a); vgl. die Beiträge in Schrott & Tesch (Hrsg.) (2020).

bestehen und welche Aspekte von Textkomplexität besonders relevant für die Bestimmung von kognitivem Aufwand und Schwierigkeit sind. Plausibel erscheint, dass eine erhöhte Textkomplexität mit mehr Verstehensaufwand einhergeht und bei Leserinnen und Lesern tendenziell den Eindruck höherer Schwierigkeit erzeugt. Allerdings muss dieser Zusammenhang empirisch überprüft werden und darf nicht als Prämissen gesetzt werden. Die mit Hilfe linguistischer Modelle ermittelte Textkomplexität wird im Prozess der Rezeption nämlich sehr unterschiedlich wahrgenommen und ist hochgradig abhängig von der Situation und von der den Text rezipierenden Person mit ihren individuellen Wissenshorizonten und Texterfahrungen (vgl. Wolf 2021). Ein Fernziel interdisziplinärer Forschung ist es, die Verbindung von Textkomplexität und subjektiven Urteilen über Aufwand und Schwierigkeit in ihren Regelhaftigkeiten und Tendenzen zu beschreiben und idealerweise verschiedene Typen von Textkomplexität mit verschiedenen Typen von Aufwand und Schwierigkeit zu verbinden.

Die Prozesse der Textrezeption – und in einem nächsten Schritt die damit verbundenen Konzepte von Aufwand und Schwierigkeit – können ebenfalls ausgehend vom Coseriu'schen Modell der Sprachkompetenz erfasst werden. Denn zur Systematik der Regeln und Traditionen gehören auch die Gruppierungen, die diese Regeln und Traditionen nutzen, wenn sie Texte produzieren oder sich um das Verstehen von Textprodukten bemühen.

Der Blick über die Wissensbestände hinaus auf die Gruppierungen, die diese Regeln und Traditionen tragen und anwenden, zeigt, wie diese Kollektive sich verändern, erweitern oder verengen. Um das Funktionieren dieser Gruppierungen und ihre Entwicklungen zu verstehen, muss einbezogen werden, wie sie sich als Kollektive konstituieren. Coserius Systematik bietet hier erneut wichtige Ansatzpunkte, da hier die Gruppierungen und Gemeinschaften, die Wissen tragen und tradieren, bereits angelegt sind (Coseriu 2007: 86; Lebsanft 2005; Schrott 2014; 2015).

Die universellen Regeln und Prinzipien werden von allen Menschen angewandt und bilden daher keine Kollektive, die von anderen abgegrenzt wären. Sie erzeugen durch ihre Universalität eine Gemeinschaft aller Menschen, die sich im Sinne des kommunikativen Vertrauens um Textverstehen bemühen und ihrerseits von anderen verstanden werden wollen. Für abgrenzende Gruppenbildungen sind dagegen die einzelsprachlichen Traditionen und die Diskurstraditionen relevant. Das einzelsprachliche Wissen konstituiert Sprachgemeinschaften, zu denen alle Menschen gehören, die in einer bestimmten Sprache sprechen. Ein Mensch gehört der französischen oder deutschen Sprachgemeinschaft an, weil er diese Sprache und ihre Traditionen beherrscht. Dabei kann es unterschiedliche Grade der Zugehörigkeit geben, die abhängig vom Erwerb einer Sprache als Muttersprache oder Fremdsprache sind, da Muttersprachen in der Regel die Identität eines Menschen und seine Zugehörigkeit zur Sprachgemeinschaft stärker prägen. Die

Diskurstraditionen werden ebenfalls von Kollektiven ausgeübt, doch während Sprachgemeinschaften verhältnismäßig stabile, in der Geschichte gut sichtbare Gemeinschaften sind, sind die Gruppen, die Diskurstraditionen tragen, in ihrer Größe und Stabilität sehr unterschiedlich; sie sind in der Regel kleinräumiger, durchlässiger und dynamischer als Sprachgemeinschaften (Schrott 2014: 29–32). Ein weiterer Unterschied besteht in der Art und Weise, wie sich Gruppen, die bestimmte Diskurstraditionen ausüben, konstituieren. Während die Beherrschung des Deutschen, Spanischen oder Französischen einen Menschen zu einem Mitglied dieser Sprachgemeinschaften macht, verläuft die Gruppenbildung auf der diskurstraditionellen Ebene gewissermaßen umgekehrt. Menschen beherrschen eine Diskurstradition, weil sie einer kulturellen Gemeinschaft angehören; sie bilden zuallererst eine kulturelle Gemeinschaft, und deren kulturelle Identität bewirkt, dass die so verbundenen Personen bestimmte Textmodelle verwenden und damit Träger bestimmter Diskurstraditionen sind. Coseriu nennt zur Illustration das Beispiel der Priester (Coseriu 2007: 86; Schrott 2014: 29–32), die nicht allein durch das Beherrschende liturgische Diskurstraditionen zum Priesterstand gehören, sondern dazu besondere Weihen erhalten haben müssen, was sich *ex negativo* darin zeigt, dass Frauen diesem Stand etwa in der katholischen Kirche nicht angehören können, selbst wenn sie die entsprechenden Diskurstraditionen perfekt beherrschen. Für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe *qua* Diskurstradition scheint es jedoch ausgewählte Fälle zu geben, in denen die Beherrschung einer Diskurstradition mit der Zugehörigkeit zu einer kulturellen Gruppe einhergehen kann. So können Diskurstraditionen, die nur von sehr wenigen Menschen ausgeübt werden, in einigen Fällen die Zugehörigkeit zu einer kulturellen Gruppe erzeugen. Ein Beispiel ist das Verfassen eines Romans, der als Konfiguration von Diskurstraditionen gedeutet werden kann. Menschen, die die komplexen Diskurstraditionen literarischer Werke beherrschen und Romane verfassen, gehören durch dieses Wissen und Können zur Gemeinschaft der Dichter und benötigen dazu keine weiteren Legitimationen.

Die Ausführungen zeigen, dass das Konzept der Tradition auch die Menschen einbezieht, die diese Traditionen tragen, seien es einsprachliche Traditionen oder Diskurstraditionen. Für interdisziplinäre Forschungsfragen nach Wissensvermittlung und Teilhabe an verschiedenen Wissenbeständen ist die Konstituierung von Sprachgemeinschaften und diskurstraditionell verbundenen Gruppierungen relevant, da sie Aufschluss darüber gibt, wie sich im Bereich der Textkompetenz und der Wissensgesellschaft Gruppen bilden und wie Menschen in diese Kollektive aufgenommen oder von ihnen ausgeschlossen werden (Schrott 2014, 2015). Coserius Modell der drei Wissenstypen und Gesichtspunkte bietet damit auch für die Erforschung dieser Dynamiken in Wissensgesellschaften einen Erkenntnis stiftenden Orientierungsrahmen.

Bibliographie

- Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder.* Berlin, Boston: De Gruyter.
- Aguado, Karin (2017): Chunks als Schnittstelle zwischen Lexikon und Grammatik. Skizze eines handlungsorientierten Ansatzes zum Erwerb sprachlichen Wissens. In Monika Clälüna & Barbara Tscharner (Hrsg.), *Bausteine des Spracherwerbs DaF/DaZ. Wortschatz – Chunks – Grammatik*, 53–64. Universität Bern, Sondernummer Rundbrief AkDaF.
- Aschenberg, Heidi (1999): *Kontexte in Texten. Umfeldtheorie und literarischer Situationsaufbau*. Tübingen: Niemeyer.
- Bauer, Matthias, Joachim Knape, Peter Koch & Susanne Winkler (2010): Dimensionen der Ambiguität. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 158, 7–75.
- Borzi, Claudia (2021): Enfoque cognitivo prototípico y complejidad textual. In Óscar Loureda & Angela Schrott (Hrsg.), *Manual de lingüística del hablar*. 461–477. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Christmann, Ursula & Norbert Groeben (2006): Psychologie des Lesens. In Bodo Franzmann, Klaus Hasemann, Dietrich Löffler & Erich Schön. (Hrsg.), *Handbuch Lesen*. 145–223. München: Saur.
- Coseriu, Eugenio (1955–56): Determinación y entorno. Dos problemas de una lingüística del hablar. *Romanistisches Jahrbuch* 7, 29–54.
- Coseriu, Eugenio (1985): Linguistic competence: what is it really?. *The Modern Language Review* 80, 25–35.
- Coseriu, Eugenio (1994): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Herausgegeben und bearbeitet von Jörn Albrecht. Tübingen, Basel: Francke.
- Coseriu, Eugenio (2003): *Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau*. Neu bearbeitet und erweitert von Jörn Albrecht. Tübingen, Basel: Francke.
- Coseriu, Eugenio (2007): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Tübingen: Narr.
- Dahl, Östen (2004): *The growth and maintenance of linguistic complexity*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Dziuk Lameira, Katharina (2020): Complejidad semántica: el ejemplo de la metáfora. In Angela Schrott & Bernd Tesch (Hrsg.), *Competencia textual y complejidad textual. Perspectivas transversales entre didáctica y lingüística*. 147–165. Berlin: Peter Lang.
- Escandell Vidal, María Victoria (1999): Los enunciados interrogativos. Aspectos semánticos y pragmáticos. In Ignacio Bosque & Violeta Demonte (Hrsg.), *Gramática descriptiva de la lengua española*, vol. 2. 3929–3991. Madrid: Real Academia española, Espasa.
- Fischer, Klaus (2017): Komplexität – dennoch ein nützlicher Begriff. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*. 19–52. Tübingen: Stauffenburg.
- Fix, Ulla (2007): Zugänge zu Textwelten. Linguistisch-literaturwissenschaftliche Möglichkeiten, in die Geschlossenheit eines Erzähltextes einzudringen. In Fritz Hermanns & Werner Holly (Hrsg.), *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. 323–356. Tübingen: Niemeyer.

- Gansel, Christina (2008): Systemtheoretische Perspektiven auf Textsorten. Vorbemerkungen. In Christina Gansel (Hrsg.), *Textsorten und Systemtheorie*. 7–18. Göttingen: Vandenhoeck & unipress.
- Gansel, Christina & Frank Jürgens (2009): *Textlinguistik und Textgrammatik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gardt, Andreas (2007): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In Fritz Hermanns & Werner Holly (Hrsg.), *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. 263–280. Tübingen: Niemeyer.
- Gardt, Andreas (2008): Kunst und Sprache. Beobachtungen anlässlich der documenta 12. In Achim Barsch, Helmut Scheuer & Georg-Michael Schulz (Hrsg.), *Literatur – Kunst – Medien*. 201–224. München: Meidenbauer.
- Gardt, Andreas (2012): Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung. In Jochen A. Bär & Marcus Müller (Hrsg.), *Geschichte der Sprache und Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*. 60–83. Berlin: Akademie-Verlag.
- Gardt, Andreas (2013), Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden. In Ekkehard Felder (Hrsg.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. 29–55. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gardt, Andreas (2017): Interpretation. In Anne Betten, Ulla Fix & Berbeli Wanning (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Literatur*. 487–508. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gardt, Andreas (2018), *Wissenskonstitution im Text*. In Karin Birkner & Nina Janich (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch*. 52–79. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Felder, Ekkehard & Andreas Gardt (2015): Sprache – Erkenntnis – Handeln. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen*. 3–33. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Givón, Talmy (1985): Iconicity, isomorphism, and non-arbitrary syntax. In John Haider (Hrsg.), *Iconicity in syntax*. 187–220. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Grice, Herbert Paul (1989): Logic and Conversation. In Herbert Paul Grice, *Studies in the Way of Words*. 22–40. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Haßler, Gerda (2016): *Temporalität, Aspektualität und Modalität in den romanischen Sprachen*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hennig, Mathilde (2017a): Einleitung. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*. 7–18. Tübingen: Stauffenburg.
- Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2017b): *Komplexität – ein Phantom?* Tübingen: Stauffenburg.
- Hennig, Mathilde, Volker Emmrich & Stephanie Lotzow (2017): Komplexität und Koordination. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*. 175–195. Tübingen: Stauffenburg.
- Hermanns, Fritz (2003): Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bisher fehlenden Teilstachs. In Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. 125–163. Tübingen: Niemeyer.
- Kabatek, Johannes (2011): Diskurstraditionen und Genres. In Sarah Dessì Schmid, Ulrich Detges, Paul Gévaudan, Wiltrud Mihatsch & Richard Waltereit (Hrsg.), *Rahmen des Sprechens. Beiträge zu Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik. Peter Koch zum 60. Geburtstag*. 89–100. Tübingen: Narr.
- Kabatek, Johannes (2015): Warum die „zweite Historizität“ eben doch die zweite ist – von der Bedeutung von Diskurstraditionen für die Sprachbetrachtung. In Franz Lebsanft & Angela

- Schrott (Hrsg.), *Diskurse, Texte, Traditionen. Modelle und Fachkulturen in der Diskussion*, Göttingen. 49–62. Bonn, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Bonn University Press.
- Kabatek, Johannes (2018): *Lingüística coseriana, lingüística histórica, tradiciones discursivas*. Hrsg. von Cristina Bleorțu & David Paul Gerards. Madrid, Frankfurt am Main: Iberoamericana, Vervuert.
- Kallendorf, Craig (1994): Brevitas. In Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. 53–60. Tübingen: Niemeyer.
- Klare, George R. (1963): *The measurement of readability*. Ames: University of Iowa Press.
- Klare, George R. (1974): Assessing readability. *Reading Research Quarterly* 10, 62–102.
- Koch, Peter (1997): Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik. In Barbara Frank, Thomas Haye & Doris Tophinke (Hrsg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. 43–79. Tübingen: Narr.
- Koch, Peter (2005): Sprachwandel und Sprachvariation. In Angela Schrott & Harald Völker (Hrsg.), *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*. 229–254. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Koch, Peter (2008): Tradiciones discursivas y cambio lingüístico: el ejemplo del tratamiento *uestra merced* en español. In Johannes Kabatek (Hrsg.), *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las tradiciones discursivas*. 53–87. Frankfurt am Main, Madrid: Vervuert, Iberoamericana.
- Konerding, Klaus Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen*. Tübingen: Niemeyer.
- Lebsanft, Franz (2005): Kommunikationsprinzipien, Textradiationen, Geschichte. In Angela Schrott & Harald Völker (Hrsg.), *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*. 25–43. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Lebsanft, Franz (2015): Aktualität, Individualität und Geschichtlichkeit. Zur Diskussion um den theoretischen Status von Diskurstraditionen und Diskursgemeinschaften. In Franz Lebsanft & Angela Schrott (Hrsg.), *Diskurse, Texte, Traditionen. Modelle und Fachkulturen in der Diskussion*. 97–113. Bonn, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Bonn University Press.
- Lebsanft, Franz & Angela Schrott (2015): Diskurse, Texte, Traditionen. In Franz Lebsanft & Angela Schrott (Hrsg.), *Diskurse, Texte, Traditionen. Modelle und Fachkulturen in der Diskussion*. 11–46. Bonn, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Bonn University Press.
- Loureda, Óscar (2007): Presentación del editor. *La Textilinguistik de Eugenio Coseriu*. In Eugenio Coseriu (2007), *Lingüística del texto. Introducción a la hermenéutica del sentido*. Edición, anotación y estudio previo de Óscar Loureda Lamas. 19–81. Madrid: Arco/Libros.
- Loureda, Óscar & Angela Schrott (2021): Introducción. In Óscar Loureda & Angela Schrott (Hrsg.), *Manual de lingüística del hablar*. 1–14. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: kommunikative Gattungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27, 191–211.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt‘ einer Sprache. In Gisela Smolka-Koerdt, Peter M. Spangenberg & Dagmar Tillmann-Bartylla (Hrsg.), *Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*. 279–288. München: Fink.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Meier, Kerstin (2020): *Semantische und diskurstraditionelle Komplexität. Linguistische Interpretationen zur französischen Kurzprosa*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Mikk, Jaan (2005): Text comprehensibility. In Reinhard Köhler, Gabriel Altmann & Rajmund Pietrowski (Hrsg.), *Quantitative Linguistics. An International Handbook*. 909–921. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Oesterreicher, Wulf (1997): Zur Fundierung von Diskurstraditionen. In Barbara Frank, Thomas Haye & Doris Tophinke (Hrsg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. 19–41. Tübingen: Narr.
- Rabin, Annette T. (1988): Determining the Difficulty of Reading Materials in Languages Other than English. In Beverly L. Zakaluk & Jay S. Samuels (Hrsg.), *Readability: Its Past, Present, and Future*. 46–76. Newark: International Reading Association.
- Raible, Wolfgang (1980): Was sind Gattungen? Eine Antwort aus semiotischer und textlinguistischer Sicht. *Poetica* 12, 320–349.
- Raible, Wolfgang (1996): Wie soll man Texte typisieren?. In Susanne Michaelis & Doris Tophinke (Hrsg.), *Texte – Konstitution, Verarbeitung, Typik*. 59–72. München: Lincom.
- Rickheit, Gert, Hans Strohner & Constanze Vorwerg (2008): The concept of communicative competence. In Gert Rickheit & Hans Strohner (Hrsg.), *Handbook of Communication Competence*. 15–62. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schmölzer-Eibinger, Sabine & Georg Weidacher (Hrsg.) (2007): *Textkompetenz. Eine Schlüsselkompetenz und ihre Vermittlung*. Tübingen: Narr.
- Schrott, Angela (2014), Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft aus romanistischer Sicht: Das Beispiel der kontrastiven Pragmatik. *Romanische Forschungen* 126, 3–44.
- Schrott, Angela (2015): Kategorien diskurstraditionellen Wissens als Grundlage einer kulturbbezogenen Sprachwissenschaft. In Franz Lebsanft & Angela Schrott (Hrsg.), *Diskurse, Texte, Traditionen. Modelle und Fachkulturen in der Diskussion*. 115–146. Bonn, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Bonn University Press.
- Schrott, Angela (2016): Dunkle Rede, helle Köpfe: Historische Dialogforschung in der Romanistik. In Elmar Eggert & Jörg Kilian (Hrsg.), *Historische Mündlichkeit. Beiträge zur Geschichte der gesprochenen Sprache*. 77–100. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Schrott, Angela (2017): Las tradiciones discursivas, la pragmalingüística y la lingüística del discurso. *Revista de la Academia Nacional de Letras Montevideo* 10, 25–57.
- Schrott, Angela (2020a): Las tradiciones discursivas: competencia y complejidad. In Angela Schrott & Bernd Tesch (Hrsg.), *Competencia textual y complejidad textual. Perspectivas transversales entre didáctica y lingüística*. 105–124. Berlin: Peter Lang.
- Schrott, Angela (2020b): Regeln, Traditionen, Urteile: Verbale Höflichkeit und wie sie gelingt. In Angela Schrott & Christoph Strosetzki (Hrsg.), *Gelingene Gespräche als Praxis der Gemeinschaftsbildung. Literatur, Sprache, Gesellschaft*. 23–54. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schrott, Angela (2021a), Las tradiciones discursivas. In Óscar Loureda & Angela Schrott (Hrsg.), *Manual de lingüística del hablar*. 499–517. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schrott, Angela (2021b): Eugenio Coseriu and pragmatics. In Klaas Willems & Cristinel Munteanu (Hrsg.), *Eugenio Coseriu. Past, Present and Future*. 211–226. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Schrott, Angela (2023): Conceptual developments in discourse tradition theory. In Esme Winter-Froemel & Álvaro S. de Toledo y Huerta (Hrsg.), *Manual of Discourse Traditions in Romance*. 81–101. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schrott, Angela & Bernd Tesch (2020): Introducción: Encuentros con textos. In Angela Schrott & Bernd Tesch (Hrsg.), *Competencia textual y complejidad textual. Perspectivas transversales entre didáctica y lingüística*. 7–12. Berlin: Peter Lang.
- Sperber, Dan & Deirdre Wilson (1995): *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford, Cambridge (Mass.): Blackwell.
- Stempel, Wolf Dieter (1972), Gibt es Textsorten?. In Elisabeth Gülich & Wolfgang Raible (Hrsg.), *Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*. 175–179. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Strohner, Hans (1990): *Textverständen. Kognitive und kommunikative Grundlagen der Sprachverarbeitung*. Opladen: Westdt. Verlag.
- Szemerécsanyi, Benedikt & Bernd Kortmann (2009): Between simplification and complexification: non-standard varieties of English around the world. In Geoffrey Sampson, David Gil & Peter Trudgill (Hrsg.), *Language Complexity as an Evolving Variable*. 64–79. Oxford: Oxford University Press.
- Tesch, Bernd (2010): Leseverstehen. In Franz-Joseph Meißner & Bernd Tesch (Hrsg.), *Spanisch kompetenzorientiert unterrichten. Didaktische Grundlagen für die Aufgabenkonstruktion*. 87–95. Stuttgart: Klett.
- Tesch, Bernd (2020a): Schwere Texte leicht gemacht. Zum Umgang mit literarischen Texten in der Praxis des Spanischunterrichts und in der Lehrerbildung. In Corinna Koch, Sylvia Thiele & Claudia Schlaak (Hrsg.), *Zwischen Kreativität und literarischer Tradition. Zum Potential von literarischen Texten in einem kompetenzorientierten Spanischunterricht*. 257–272. Hannover: ibidem.
- Tesch, Bernd (2020b): La competencia textual didáctica en la formación docente de lengua extranjera. In Angela Schrott & Bernd Tesch (Hrsg.), *Competencia textual y complejidad textual. Perspectivas transversales entre didáctica y lingüística*. 15–28. Berlin: Peter Lang.
- Wolf, Johanna (2021): La semántica del hablar. In Óscar Loureda & Angela Schrott (Hrsg.), *Manual de lingüística del hablar*. 443–459. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Zeman, Sonja (2017): Wie fasst man ein Phantom? Zur Komplexität semantischer Komplexität. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*. 53–72. Tübingen: Stauffenburg.
- Ziem, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kohärenz*. Berlin, New York: De Gruyter.